

Zwischen Rassismus und *race*:¹ (Post-)Strukturalistische Ansätze in der Rassismusforschung

Andrea Bellu, Matei Bellu, Vassilis Tsianos

Was kann Rassismusforschung in Deutschland von internationalen Perspektiven und Ansätzen lernen, um der postmigrantischen und diversen gesellschaftlichen Realität gerecht zu werden? Der folgende Beitrag diskutiert die in der US-amerikanischen und englischsprachigen Forschungslandschaft einflussreichen Ansätze der *racial formation theory* und der *systemic racism theory*, die in die deutschsprachige Rassismusforschung bisher nur marginal Eingang gefunden haben. Beide Ansätze können auch für den deutschen Kontext fruchtbar gemacht werden: Sie eröffnen Perspektiven darauf, wie *race* und Rassismus als Analysekatégorien fungieren können, um nicht zuletzt den in der deutschsprachigen Migrationsforschung weiterhin verbreiteten »methodischen Nationalismus« (Beck/Grande 2010; vgl. Canan 2015) zu überwinden. Ihre Auseinandersetzung mit persistenten Formen rassistischer

-
- 1 Der Text verwendet durchgehend den Begriff *race* statt des deutschen Begriffs »Rasse«, der in seinen Konnotationen stärker an biologistischen Vorstellungen ausgerichtet bleibt. Diese semantische Differenz ist aber nicht in die Bedeutung des Begriffs eingeschrieben; der Begriff *race* hat analog zu »Rasse« eine biologistische Genealogie, hat sich aber durch eine kontinuierliche Anfechtung und Infragestellung seit dem 19. Jahrhundert (durch u.a. Frederick Douglass, W.E.B. Du Bois) und durch die Bürgerrechtsbewegung im 20. Jahrhundert in seiner Bedeutungskonnotation zunehmend verschoben, sodass dieser Begriff heute vor allem als soziales Konstrukt verstanden wird. Im Unterschied dazu hat der deutsche Begriff »Rasse« keine solche Verschiebung erfahren. Der englische Begriff *race* markiert damit nicht nur eine semantische Differenz zum deutschen Begriff, sondern verweist auch auf die sozialen Kämpfe und Auseinandersetzungen, die zu dieser Bedeutungsverschiebung geführt haben. Auch wird der Begriff *race* oft – wie auch hier – in Anführungsstriche gesetzt, um seine Anwesenheit als abwesend zu markieren (siehe Barot/Bird 2001), dabei kann die damit einhergehende Distanzierung weder durch Anführungszeichen noch durch Kursivierung das »Problem der Ontologie des Körpers« lösen, die *race* inhärent eingeschrieben ist (Tsianos 2020: 86). Für eine ausführliche Diskussion des Begriffs »Rasse« im deutschen Kontext siehe Liebscher 2021; Michaelsen 2005; Barskanmaz/Samour 2020.

Diskriminierung und Stratifizierungsprozessen erlaubt die Analyse von Rassismus in seiner historisch situieren und strukturellen Dimension.

Methodische Verkehrung der analytischen Perspektive

Die soziologischen Forschungsansätze der *racial formation theory* von Michael Omi und Howard Winant (2015 [1986/1994]) und der *systemic racism theory* von Joe Feagin (2018 [2000], 2006, 2013 [2009]) setzen sich mit der wirkmächtigen Kontinuität von Rassismus in den USA auseinander. Trotz der Erfolge der Bürgerrechtsbewegung und der damit einhergehenden juristisch kodierten Illegalisierung rassistischer Diskriminierung im Jahr 1964 ist die US-amerikanische Gesellschaft bis heute maßgeblich von Rassismus geprägt. Beide Theorieansätze sind für die englischsprachigen Debatten zu *race* und Rassismus der letzten zwei Jahrzehnte sehr einflussreich (siehe Bulmer/Solomos 2018).² Die Ansätze wählen in ihrer Analyse dezidiert unterschiedliche methodische Zugänge: *Systemic racism theory* legt ein strukturalistisches Gesellschaftsmodell zugrunde und analysiert Rassismus als historisch entstandenes, gesellschaftliches System, das durch *Schwarze* Diskriminierung und *weiße*³ Privilegien binär strukturiert ist. Der akteurszentrierte Ansatz der *racial formation theory* hingegen greift auf eine poststrukturalistische Theorie der Subjektkonstituierung zurück, um die gesellschaftliche Bedeutungskonstruktion von *race* auf zwei Ebenen zu untersuchen: zum einen als Differenzkategorie, in der *race* die Voraussetzung für Rassismus ist, und zum anderen als Subjektkategorie, die die Basis dafür bildet, rassistische Diskurse und Praktiken zu kritisieren und zu verändern. Beide Ansätze stehen über eine kontrovers geführte Diskussion ihrer unterschiedlichen Analysezugänge und Theoriemodelle in einem kontinuierlichen Austausch (siehe u. a. Omi/Winant 2009, 2013; Elias/Feagin 2013, 2016). Beide Ansätze, sowohl *systemic racism theory* als auch *racial formation theory*, haben sich mittlerweile in der englischsprachigen, sozialwissenschaftlichen Rassismusforschung

-
- 2 Aktualisierte Neuauflagen beider Ansätze sind in den letzten sechs Jahren herausgegeben worden und können als Indizien einer kontinuierlichen Rezeption aufgefasst werden. Eine komparative Untersuchung der unterschiedlichen Ausgaben würde sowohl die Verschiebungen und Veränderungen offenlegen, die in dieser Zeitspanne innerhalb der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung stattgefunden haben, als auch Einblicke in den US-amerikanischen, gesellschaftlichen Kontext der letzten drei Jahrzehnte geben. Eine ausführliche komparative Beschäftigung geht aber an dieser Stelle weit über den Rahmen dieses Beitrags hinaus.
 - 3 Der vorliegende Text folgt in der Schreibweise der Begriffe *Schwarz* und *weiß* Noah Sow (2018). Die Kursivierung der Begriffe soll deutlich machen, dass es sich um keine biologischen, essenzialistischen Farbkonnotationen handelt. *Schwarz* wird dabei als selbstgewählte Zuschreibung großgeschrieben (vgl. Sow 2018: 25).

etabliert. So veröffentlichte *Ethnic and Racial Studies*, eine der sehr einflussreichen, englischsprachigen Zeitschriften zu Rassismusforschung,⁴ 2013 eine Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt »Rethinking Racial Formation Theory«. Die dort versammelten Beiträge bündeln die verschiedenen Diskussionen zu beiden Ansätzen und geben zugleich einen guten Einblick in ihre aktuelle Rezeption. Das *Cambridge Handbook of Sociology* (2017) beginnt das Kapitel zu Rassismus »Perspectives on Race« mit einer ausführlichen Darstellung der beiden Ansätze (siehe Ducey/Feagin 2017; O'Brien 2017).⁵

Trotz ihrer unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen teilen die Ansätze grundlegende Prämissen: Beide betrachten *race* beziehungsweise Rassismus als soziale Phänomene, die auf gesellschaftlichen Strukturen basieren und daher weder irrational noch von individuellen Vorurteilen und Meinungen bestimmt sind (vgl. Omi/Winant 2015: 7; Feagin 2006: 2). Damit konzipieren beide *race* beziehungsweise Rassismus weder als soziale Illusion noch als irrationale Dysfunktion, sondern versuchen diese in ihren relationalen und strukturellen Funktionsweisen und in ihrer gesellschaftlichen Produktivität zu begreifen.

Mit dieser Verkehrung der analytischen Perspektive grenzen sich beide von den bisher vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen in der Rassismusforschung ab.⁶ *Systemic racism theory* untersucht die Wirkmächtigkeit von Rassismus insbesondere als Herrschaftsfunktion (siehe dazu auch Miles 1982, 1989), um dadurch die bis heute wirkende Kontinuität von Macht- und Besitzverhältnissen wie auch die soziale Funktion von *Weißsein*⁷ sowie von *weißer* Vorherrschaft und

-
- 4 Die Zeitschrift wurde 1978 in Großbritannien gegründet; 2017 bestand die Hälfte des Boards aus in den USA arbeitenden Forschenden und etwa ein Drittel aller Beiträge werden an US-amerikanischen Universitäten verfasst (siehe Husbands 2018: 1023).
 - 5 Weitere Ansätze, die in »Perspectives on Race« diskutiert werden, sind »Color-Blind Racism« (Burke 2017) und »Critical Race Theory« (Romero/Chin 2017). Der Beitrag zu »Racial Formation Theory« fällt eher kritisch aus, ist aber auch von einer Kollegin Joe Feagins verfasst worden. Feagin und O'Brien haben *White Men on Race: Power, Privilege, and the Shaping of Cultural Consciousness* (2003) zusammen geschrieben.
 - 6 Beide Ansätze grenzen sich ganz dezidiert von historischen und bis heute vorherrschenden, sogenannten Mainstreamansätzen zu *race* und Rassismus ab. Der Begriff »Mainstream« fasst dabei unterschiedliche theoretische Herangehensweisen zusammen, die als strategische Kontrastfolie der Kritik eine zentrale rhetorische Funktion für die hier vorgestellten Theorienansätze einnehmen und die Verkehrung der Perspektiven hervorhebt (siehe Omi/Winant 2015: 21–102; Elias/Feagin 2013; dazu auch Cazenave 2016).
 - 7 Der analytische Begriff »Whiteness« (*Weißsein*) hat sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten in der Rassismusforschung etabliert. In den Artikeln der Zeitschrift *Ethnic and Racial Studies* tauchte dieser Begriff zwischen 1998 und 2002 noch kein einziges Mal auf. Seitdem jedoch verwenden diesen Begriff rund 5 % aller Beiträge (vgl. Husbands 2018: 1025). Zu »Whiteness« siehe Roediger 1994.

Privilegien in den USA zu beschreiben und erklären.⁸ Der Ansatz verschiebt also den vorherrschenden analytischen Fokus: weg von den marginalisierten und unterdrückten Subjekten (siehe u.a. Blauner 1972; Alexander 2012) und hin zu den *weißen* Akteuren, die von der Reproduktion rassistischer Gesellschaftsstrukturen direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst profitieren. *Racial formation theory* untersucht *race* nicht primär als Differenzkategorie, sondern konzeptualisiert *race* vor allem als handlungsermächtigende Subjektkategorie. Durch diese methodische Verkehrung der analytischen Perspektive wird die durch *race* bestimmte⁹ Subjektivierung von einem zunächst als einseitig konzipierten Prozess der »racialization«¹⁰ (vgl. Banton 1977; Miles 1989; siehe dazu auch Murji/Solomos 2005, 2015) zum Prozess einer emanzipativen und widerständigen Subjektivierung, die dominante gesellschaftliche Vorstellungen zu *race* in Frage stellen und verändern kann (Hall 1980; Gilroy 1992).

In ihren Analysen fokussieren beide Ansätze die Kontinuitäten und Widersprüche rassistischer Diskriminierung in den USA seit den 1940er Jahren. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich in den sozialwissenschaftlichen Theorien zu *race* zunehmend Ansätze durch, die *race* nicht mehr biologistisch, sondern als soziale und kulturelle Konstruktion verstanden (siehe Park 1950; Myrdal 1944; Montague 1945; siehe auch UNESCO-Resolution zu *race* von 1950, Solomos/Back 2000). Zugleich erhöhten Proteste und ziviler Ungehorsam der antirassistischen Bürgerrechtsbewegung den Druck auf die Politik, rassistische Gesetze abzuschaffen, die mit dem Gleichheitsprinzip der US-amerikanischen Verfassung im Widerspruch standen. Infolge dieser Auseinandersetzungen wurden mehrere Civil-Rights-Acts (1954–1964) erlassen, die rassistische Diskriminierung und Segregation für illegal erklärten. Der Voting-Rights-Act von 1965 verbot schließlich auch das bis dahin bestehende, rassistisch diskriminierende Wahlrecht. Dadurch erlangte die *Schwarze* Bevölkerung in den USA Mitte der 1960er Jahre zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte den legalen Anspruch auf vollständige Staatsbürgerschaft. Doch die Illegalisierung juristischer Doppelstandards beendete keinesfalls die gesellschaftlich hegemonialen rassistischen Diskurse und Praktiken. Entgegen einer zunächst optimistischen Einschätzung, dass mit der rechtlichen Gleichstellung Rassismus zunehmend an Bedeutung verlieren würde (vgl. Wilson 1978), blieb rassistische Diskriminierung weiterhin gesellschaftlich wirkmächtig, nahm und

8 Für die deutschsprachige Diskussion zu *Weißseinsforschung* siehe Eggers et al. 2009.

9 Der englische Begriff »racial« wird hier und im Folgenden als »durch *race* bestimmt« übersetzt.

10 Im Deutschen wird »racialization« mit »Rassialisierung« oder »Rassifizierung« übersetzt, selten auch mit »Racialisierung«. Der Text verwendet den aus der englischen Literatur entnommenen Begriff »racialization« im Bezug zu den hier diskutierten Theorien, in allgemeinen Kontexten gibt der Text dem Begriff »Racialisierung« den Vorzug.

nimmt immer wieder neue Formen an (siehe Ahmed 2012). Rassistische Diskurse und Praktiken agierten nun verstärkt über scheinbar neutrale Kodewörter wie z. B. in der »Law and Order«-Politik¹¹ von Nixon und Reagan sowie durch die Abwicklung sozialstaatlicher und *affirmativeaction*-Programme (siehe Omi/Winant 2015: 60). Rassistische Diskurse und Praktiken wirkten also zunehmend verdeckt (siehe Coates 2011), wodurch sie sich auch heute nur schwer mit juristischen Mitteln anfechten lassen.

Beide hier diskutierten Ansätze teilen die Einschätzung, dass die in den USA heute dominante rassistische Diskriminierung ohne expliziten Verweis auf *race* auskommt (vgl. Omi/Winant 2015: 245ff.; Elias/Feagin 2016: 61). Dieser »colorblind racism« (Bonilla-Silva 2014 [2003]) rekurriert auf eine neoliberale Argumentation, die eine freie Marktwirtschaft, ökonomische Deregulierung und einen liberalen Individualismus vertritt (vgl. Bonilla-Silva 2014: 172), um die Effekte rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung zu verschleiern. Zugleich rechtfertigt diese Argumentation die, im Zuge rassistischer Praktiken entstandenen, Ungleichverhältnisse, indem sie die Subjekte rassistischer Diskriminierung selbst für ihre gesellschaftliche und ökonomische Marginalisierung verantwortlich macht (vgl. ebd.: 1). Mit den Begriffen »colorblindness« und »postracial« ist häufig die Behauptung verknüpft, rassistische Diskriminierung wäre, wenn nicht bereits überwunden, so zumindest im Prozess des Verschwindens. Die aktuelle sozialwissenschaftliche Theoriebildung transformiert diese Begriffe zu eigenen Analysekonzepten (Bonilla-Silva 2014; Lentin 2014; Goldberg 2015; Mazzocco 2017; Kamaloni 2019),¹² um diesen gegenwärtig ubiquitären, aber juristisch schwer angreifbaren Rassismus zu konzeptualisieren, in dem sich Formen neoliberaler Gouvernementalität mit (post-)rassistischen Differenzmarkierungen verschränken (vgl. Goldberg 2007, 2008; Omi/Winant 2015).

Die ausschließlich auf die USA ausgerichteten Ansätze der *racial formation theory* und der *systemic racism theory* sind in der deutschsprachigen Rassismusforschung bisher nur wenig rezipiert worden. Ihre Auseinandersetzung mit persistenten Formen rassistischer Diskriminierung und Stratifizierungsprozessen, die mit und jenseits juristischer Kodierungen fortbestehen, macht diese Ansätze jedoch auch für eine Übersetzung in die deutsche, postmigrantische Gesellschaft interessant. Die in

11 »Law and Order« ist ein politisches rechtspopulistisches Schlagwort, das strikte Gesetze und strenge polizeiliche Maßnahmen fordert, um vermeintlich Kriminalität und Gewalt zu bekämpfen und die öffentliche Sicherheit zu wahren, aber meist ganz gezielt gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen gerichtet ist, ohne diese explizit zu benennen.

12 Siehe dazu auch: *American Behavioral Scientist*, Volume 59/11, 2015, »Special Issue: The Mechanisms of Color-Blind Racism and the Racialized Social System«, Guest Editor: Matthew W. Hughey, David G. Embrick, Ashley »Woody« Doane.

den letzten Jahren zunehmende Auseinandersetzung mit dem Begriff des »Postmigrantischen« (El-Tayeb 2016; Foroutan 2020) hinterfragt den in der deutschsprachigen Migrationsforschung vorherrschenden »methodischen Nationalismus« (Beck/Grande 2010; vgl. Canan 2015); postmigrantische Ansätze konzipieren die heutige deutsche Einwanderungsgesellschaft als maßgeblich durch einen historisch kontinuierlichen Prozess der Migration geprägt. Die seit 2005 vom Statistischen Bundesamt erhobene Klassifizierung des »Migrationshintergrunds« trägt dieser Diversität Rechnung. Zugleich wird dieser Begriff verwendet, um eine auch durch *race* bestimmte Differenz zu markieren (siehe Michel 2019)¹³.

»[D]eutsche Staatsbürger*innen mit ›Migrationshintergrund‹ [sind] heute noch ›Grenzgänger‹, denen ihr ›Deutsch-Sein‹ jederzeit abgesprochen werden kann. Die Binarität ›Ausländer‹ und ›Deutscher‹ ist in zahllosen Varianten in der gesellschaftlichen Realität auszumachen. Sie ist Grundlage einer nach ›Wertigkeit‹ der Herkunft strukturierten und damit rassialisierten Hierarchie, die Ungleichheit schafft und diese selbstreferenziell legitimiert.« (Alexopoulou 2018)

Im Folgenden wird zunächst der Ansatz von *systemic racism theory* in Grundzügen vorgestellt, anschließend wird das theoretische Modell der *racial formation theory* skizziert. Zum Schluss sollen die aus den unterschiedlichen Analysezugängen resultierenden theoretischen Differenzen diskutiert und zugleich ein Einblick in die aktuelle Diskussion der Ansätze gegeben werden.

Systemic Racism Theory

Systemic racism theory nimmt sowohl die historische Entstehung als auch die gesellschaftlichen Reproduktionsmechanismen rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung in den Blick. Rassismus wird hier definiert als gesellschaftliche Struktur, die das Primat des *Weißseins* sichert und damit auch die Vorherrschaft und die Privilegien der *weißen*¹⁴, gesellschaftlich dominanten Gruppe: »Systemic racism

13 Für die Analyse des Zusammenhangs zwischen *race* und Migration in England siehe Erel/Murji/Nahaboo 2016.

14 In der *systemic racism theory* markieren diese Bezeichnungen vor allem die Positionierung innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Robert Smith (2001: 998) hebt in seiner Review zu Feagins *Racist America* (2000) hervor, dass diese Bezeichnungen deshalb auch paradigmatisch für ein rassistisches Unterdrückungsverhältnis stehen, in der *Schwarz* oder *nicht-weiß* für alle durch *race* bestimmten Positionierungen stehen und damit einer rassistischen Unterdrückung ausgesetzt sind. Der gesamte Aufbau von *Racist America* folgt einer binären Struktur, die methodisch für dieses Verhältnis steht; jede der drei entfalteten/präsentierten historischen Phasen wird jeweils aus einer *weißen* und aus einer *Schwarzen* Perspektive beschrieben.

refers to the foundational, extensive, and inescapable hierarchical system of US racial oppression that has been devised by whites to subordinate people of color. Systemic racism is a concrete material and social reality, and thus is well embedded in all major institutions of US society.« (Feagin 2006: 258) In dieser Perspektive ist Rassismus nicht eine auf irrationalen Vorurteilen basierende Meinung einzelner Individuen, sondern eine rationale Gesellschaftsordnung, die aus konkreten, strategischen Entscheidungen einer *weißen* Elite resultiert (vgl. Feagin 2006: 11). Diese über Jahrhunderte entwickelte und bis heute fortwirkende Kontinuität rassistischer Unterdrückung einerseits und *weißer* Privilegierung andererseits prägt die US-amerikanische Gesellschaft bis heute (vgl. Christian/Seamster/Ray 2019).

Systemic racism theory untersucht die Entstehung und Reproduktion von gesellschaftlichen Strukturen *weißer* Vormachtstellung und rassistischer Unterdrückung entlang zweier miteinander verschränkter Aspekte, einem objektiv-materiellen und einem subjektiv-kognitiven (vgl. Cazenave 2017: 34). Der objektiv-materielle Aspekt setzt sich mit den über Jahrhunderte akkumulierten Ressourcen, Privilegien und dem Eigentum einer *weißen* gesellschaftlichen Dominanz auseinander, die auch durch die institutionellen Strukturen des Staates reproduziert wird. Der subjektiv-kognitive Aspekt untersucht dagegen die Interpretations- und Rationalisierungsfunktion eines gesellschaftlich dominanten Wahrnehmungsmusters, des »white racial frame«¹⁵, das die rassistischen Hierarchien legitimiert, normalisiert und damit auch reproduziert (Feagin/Ducey 2018: 8). Trotz der seit Mitte der 1960er Jahre bestehenden rechtlichen Gleichstellung und der Illegalisierung rassistischer Diskriminierung bleiben der Zugang zu Ausbildung, Dienstleistungen und Krankenversicherung, zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie die Vergabe von Krediten immer noch maßgeblich von nun informellen rassistischen Praktiken bestimmt, die von den meisten privilegierten, keinen Rassismus erfahrenden *weißen* Menschen entweder als objektiv rationalisiert und begründet, als solche toleriert oder gar nicht erst wahrgenommen werden (ebd.: 24). Die rassistische Unterdrückung hat sich damit an die veränderten rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse angepasst, ohne dabei die gesellschaftlichen Dominanzverhältnisse selbst zu verändern.

Genealogie des Theoriemodells

Die theoretischen Konzepte der *systemic racism theory* wurden über zwei Jahrzehnte hinweg entwickelt: In *Racist America. Roots, Current Realities, and Future Reparations*

15 Das »white racial frame« wird im Abschnitt »Die Konstruktion von *Weißsein* und das »white racial frame« ausführlicher diskutiert.

(Feagin/Ducey 2018 [2000])¹⁶ findet sich der Ansatz zum ersten Mal skizziert. Diese Studie untersucht den gegenwärtigen systemischen Charakter der zeitgenössischen rassistischen Unterdrückung in den USA. In *Systemic Racism. A Theory of Oppression* (Feagin 2006) werden das historische Fundament sowie die Kontinuität eines gesellschaftlich vorherrschenden, systemischen Rassismus dargestellt. Diese Untersuchung legt die gesellschaftlichen Strukturen eines politischen Systems offen, das darauf beruht, die rassistischen Hierarchien auch jenseits gesellschaftlicher Veränderungen aufrechtzuerhalten: von der dehumanisierenden, auf versklavter Zwangsarbeit basierenden kolonialen Plantagenökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts über die legalisierte Segregation der sogenannten Jim-Crow-Gesetze¹⁷ bis zur heutigen bürgerrechtlichen Gleichstellung. Die Studie zeigt aus jeweils *Schwarzer* sowie *weißer* Perspektive die unterschiedlichen historischen Erfahrungsräume wie auch die materiellen und subjektiven Interessen dieser unterschiedlich hierarchisch positionierten Gruppen. In dieser Studie finden sich zum ersten Mal alle analytischen Elemente des Ansatzes ausformuliert: die historische Genealogie eines politischen und gesellschaftlichen Systems rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung ebenso wie das gesellschaftlich dominante Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster des »white racial frame«. *The White Racial Frame. Centuries of Racial Framing and Counter-Framing* (Feagin 2013 [2009]) untersucht dann genauer die historische Entwicklung und die unterschiedlichen Elemente des »white racial frame« und zeigt, dass diese gesellschaftlich dominanten Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster seit ihrer Herausbildung von »counter-frames« begleitet und infrage gestellt werden. Die aktuellste Publikation *Racial Theories in Social Science. A Systemic Racism Critique* (Elias/Feagin 2016) untersucht unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungsansätze und Konzepte zu *race* und Rassismus und zeigt, wie die meisten vorherrschenden Ansätze durch ein »white racial framing« bestimmt werden und somit Rassismus einseitig aus einer *weißen* Perspektive konzeptualisieren (siehe dazu auch Cazenave 2016).

Damit zeigt *systemic racism theory* einen Entwicklungsverlauf, der von der Auseinandersetzung mit der historischen Kontinuität rassistischer Institutionen sowie gesellschaftlicher Besitz- und Machtverhältnisse zunehmend zu einer Auseinandersetzung mit *Weißsein*, mit *weißer* Vorherrschaft und *weißen* Privilegien wird, die von Formen der akademischen Wissensproduktion legitimiert werden und

16 2018 erschien die Publikation bereits in vierter Auflage.

17 Nachdem die Sklaverei nach dem Ende des Bürgerkriegs 1865 abgeschafft worden war, folgte die kurze Phase der »Reconstruction«, in der in drei Verfassungszusätzen die bürgerlichen Rechte der *Schwarzen* Bevölkerung garantiert werden sollten. Allerdings wurden bereits 1877 die sogenannten Jim-Crow-Gesetze erlassen, die diese Rechte wieder einschränkten und die Segregation legalisierten. Erst Mitte der 1960er Jahre, fast ein Jahrhundert später und nach jahrzehntelangen Protesten der Bürgerrechtsbewegung, wurden diese diskriminierenden Gesetze vollständig zurückgenommen.

maßgeblich durch das »white racial frame« bestimmt sind. Der Theorieansatz greift dabei auf sehr unterschiedliche Methodologien, Daten und Theorien zurück: von historischen Quellen und geschichts-, literatur- und medienwissenschaftlichen Studien bis hin zu quantitativen Datenerhebungen, offiziellen Statistiken, UN-Berichten sowie unterschiedlichen quantitativen und qualitativen sozialwissenschaftlichen Studien, die zum Teil von den Theoretiker*innen selbst verfasst sind.¹⁸

Weißsein als rassistische Gesellschaftsordnung

Systemic racism theory definiert Rassismus als gesellschaftlich organisiertes System aus Praktiken, Einstellungen und Vorstellungen, das Schwarzen Menschen die Privilegien und Freiheiten, die Würde und Entlohnung verwehrt, die die US-amerikanische Gesellschaft weißen Menschen gewährt (vgl. Feagin/Vera/Batur 2001 [1995]: 17).

»This system of white-on-black oppression was not an accident of history but was created intentionally by powerful white Americans. Whites labored hard to bring it forth in the seventeenth and eighteenth centuries and have labored to perpetuate this system of oppression ever since. [...] Today, as in the past, this oppression is not just a surface-level feature of U.S. society, but rather pervades and interconnects major social groups, networks, and institutions across the society.« (Feagin 2006: 8)

Dieses politische System wurde von einer sich selbst als *weiß* definierenden »männlichen Elite« europäischer Herkunft etabliert, um ihre unrechtmäßige Akkumulation gesellschaftlicher Macht und materieller Ressourcen zu legitimieren (vgl. Elias/Feagin 2016: 269). »White« defined who the European Americans were, and who they were not. Whiteness was indeed a major and terrible invention, one that solidified white thinking into an extensive and racialized either/or framework and that came to symbolize for whites the ›ownership of the earth‹ and ›civilization‹.« (Feagin 2006: 15) Hergestellt wird dadurch eine gesellschaftliche Ordnung, die binär strukturiert ist und anhand der Einteilung *weiß/nicht-weiß* zwischen Privilegierten und Marginalisierten unterscheidet. »Specifically, systemic racism theory identifies the US racial oppressor group as whites, and the racially oppressed groups as peoples of color.«

18 Diese Forschungsprojekte basieren oft auf großangelegten qualitativen Interviews wie in *Jim Crow's Legacy. The Lasting Impact of Segregation* (Thompson-Miller/Feagin/Picca 2015) und der Auswertung von studentischen Tagebuchaufzeichnungen von Beobachtungen zu Alltagsrassismus wie in *Two-Faced Racism. Whites in the Backstage and Frontstage* (Picca/Feagin 2020 [2007]).

(Elias/Feagin 2016: 264) *Weißsein* ist in den USA und Europa bis heute die wichtigste und einflussreichste gesellschaftliche Ressource (vgl. Feagin 2018: 21). Selbst weiße Menschen, die diese rassistischen Strukturen ablehnen und anfechten, können den ihnen zugeteilten Privilegien und Machtpositionen nicht entgehen (vgl. Elias/Feagin 2016: 270).

Die seit über 400 Jahre bestehende rassistische Unterdrückung von afroamerikanischen Menschen in den USA durch Menschen europäischer Herkunft ist die »archetypische Form rassistischer Unterdrückung«, die zugleich paradigmatisch für die Unterdrückung von »people of color« steht (vgl. Feagin 2006: 7). Zwischen den beiden Polen *Weißsein* und *Schwarzsein* finden sich andere People of Color differenziell positioniert wieder.¹⁹ Trotz dieser differenziellen Positionierung besteht die binäre gesellschaftliche Strukturierung zwischen Unterdrückern und Unterdrückten fort, stehen sich die politischen und ökonomischen Interessen der dominanten weißen Gruppe und der verschiedenen subordinierten Gruppen diametral gegenüber (vgl. Feagin 2006: 21). *Systemic racism theory* konzipiert dieses Verhältnis in Analogie zur marxistischen Theorie als Klassengegensatz: »Marx's concept of ›class consciousness‹ offers perceptions of consciousness in the context of oppression (oppressor and oppressed) that can be applied to understanding ›racial consciousness.‹ Additionally, Marx's concept of ›class conflict‹ reflects interactions of groups in opposition that aid understanding ›racial conflict.‹« (Elias/Feagin 2016: 250–251)

Kontinuität materieller Unterdrückung

Systemic racism theory entfaltet ihre Analyse entlang zweier Begriffe, die symptomatisch für das asymmetrische Machtverhältnis zwischen der dominanten und den subordinierten Gruppen stehen: »systemic« und »foundational« (Feagin 2006: xii). Der Begriff »systemic« verweist dabei auf die »quasi-metabolischen«, den gesellschaftlichen Strukturen intrinsischen Reproduktionsmechanismen der über Jahrhunderte gewachsenen kolonialen und rassistischen Herrschafts-, Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse, wie weiter unten an der »unrechtmäßigen Bereicherung« beispielhaft gezeigt werden soll. Der Begriff »foundational« dagegen bezieht sich auf das historische Fundament der heutigen US-amerikanischen Institutionen, in denen das rassistische Verhältnis der kolonialen Plantagenökonomie zwischen den europäischen Kolonisatoren und den indigenen und afroamerikanischen Kolonisierten immer noch eingeschrieben ist, wie z. B. in der amerikanischen Verfassung, die gleichzeitig als emanzipatives wie als rassistisches Dokument

19 Bonilla-Silva (2014: 310ff.) spricht in diesem Zusammenhang von der Lateinamerikanisierung der *race*-Verhältnisse in den USA.

gelesen werden kann (vgl. Feagin/Ducey 2018: 3). In der ersten US-amerikanischen Verfassung von 1789 hatten *Schwarze* Menschen keine staatsbürgerlichen Rechte, sondern wurden als Privateigentum und Produktionsmittel definiert. Die Verfassung sicherte den Reichtum der dominanten Gruppe und legitimierte die rassistische Segregation und Unterdrückung. »While most Americans have thought of this document and the sociopolitical structure it created as keeping the new nation together, in fact this structure was created to maintain racial separation and oppression at the time and for the foreseeable future.« (Feagin/Ducey 2018: 6) Die Gründungsverfassung schloss *Schwarze* Menschen nicht einfach nur von jeglichen Rechten aus, sondern erklärte sie darüber hinaus juristisch zu Dreifünftelpersonen.²⁰ Damit ist das rassistische, rechtlich kodierte Gewaltverhältnis dem Gründungsdokument der USA selbst immanent eingeschrieben.²¹

Systemic racism theory betrachtet die rassistische Unterdrückung als Folge und in der historischen Kontinuität einer seit dem 17. Jahrhundert bestehenden, systemisch »unrechtmäßigen Bereicherung« der *weißen* Kolonisatoren. Die daraus resultierende und sich über Jahrhunderte erstreckende asymmetrische Akkumulation von gesellschaftlichen Ressourcen und Eigentum konnte von Generation zu Generation weitervererbt werden und zementierte so eine *weiße* Vorherrschaft. Ehen zwischen *weißen* und *Schwarzen* Menschen waren ab 1661 illegalisiert, und obwohl 1910 ungefähr 75 Prozent der *Schwarzen* Bevölkerung Nachfahren von *weißen* Menschen waren – oft als Folge sexualisierter Gewalt gegen Frauen (vgl. Feagin 2006: 15) –, hatten *Schwarze* Nachfahren keinen rechtlichen Anspruch auf materielles Erbe (vgl. Harvey Wingfield 2013: 991). Dieses Verbot galt bis zu seiner Abschaffung 1967 in allen US-Südstaaten (siehe Cruz/Berson 2001) und garantierte, dass die akkumulierten gesellschaftlichen Ressourcen ausschließlich innerhalb der *weißen* Gruppe weitergegeben wurden. Darüber hinaus profitierte die *weiße* Gruppe von verschiedenen groß angelegten staatlichen Förderprogrammen, die als »white affirmative action« funktionierten (Feagin/Ducey 2018: 20), da die *Schwarze* Bevölkerung von diesen staatlichen Programmen weitgehend ausgeschlossen blieb.²²

20 Mit dieser Bestimmung sicherten sich die Südstaaten, in denen die Plantagenökonomie eine wesentliche Rolle spielte, einen überproportionalen Einfluss auf die nationale Politik. Die *Schwarze* Bevölkerung, die ungefähr 40 % der Gesamtbevölkerung in den Südstaaten ausmachte, besaß somit zwar kein Wahlrecht, wurde aber bei der Verteilung der Sitze im Repräsentantenhaus wie auch bei der Anzahl der Wahlmänner im »electorial college« mit eingerechnet – eine Praktik der Exklusion, die bis heute in der »voter supression« fortbesteht (Wilder 2020).

21 Noch bis 1952 knüpfte der »Immigration and Nationality Act« die US-Staatsbürgerschaft und damit auch den Zugang zu Bürgerrechten an die Bedingung des *Weißeins* (Feagin/Ducey 2018: 73).

22 So z.B. erleichterte der von den 1860ern bis in die 1930er Jahre geltende »Homestead Act« den Zugang zu Landbesitz, und der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte »Servicemen's Re-

Der in diesem Zusammenhang verwendete juristische Begriff der »unrechtmäßigen Bereicherung« betrachtet das historische und weiterhin bestehende rassistische Gewalt- und Ausbeutungsverhältnis als ein grundsätzliches Unrechtsverhältnis, gegen das juristisch mit legitimen Forderungen nach Reparationen vorgegangen werden muss (vgl. Feagin 2013 [2009]: 215ff.; Feagin/Ducey 2018: 11). Denn die Kontinuität dieser asymmetrischen Macht- und Besitzverhältnisse bestimmt bis heute den Zugang zu und die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen und reproduziert damit auch weiterhin diese historisch ungerechten Asymmetrien.

Die Konstruktion von *Weißsein* und das »white racial frame«

Das »white racial frame« stellt das zentrale theoretische Scharnier der *systemic racism theory* dar, mit der sowohl die Kontinuität rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung als auch die Reproduktion der unterschiedlichen gesellschaftlichen Institutionen und ihre Routinen untersucht und erklärt werden. Das »frame« setzt disparat erscheinende gesellschaftliche Phänomene in Verbindung und macht zugleich ein über Jahrhunderte elaboriertes, auf unterschiedlichen Ebenen wirkendes System rassistischer Unterdrückung sichtbar. »For centuries, the dominant racial frame has protected and shaped society's inegalitarian structure of resources and hierarchy of power. This frame has persisted over centuries because it is constantly validating, and thus validated by, the racially inegalitarian accumulation of many economic, political, and other societal resources.« (Feagin 2009: 23)²³ Das Konzept des »white racial frame« wird in *Systemic Racism* (2006) ausgearbeitet, um die Kontinuität rassistischer Unterdrückung über den Begriff der Ideologie hinaus auch einer empirischen Analyse zu öffnen. Die erste Ausgabe von *Racist America* (2000) hatte die persistenten Strukturelemente von Rassismus noch über das Konzept einer »dominanten Ideologie« erklärt.²⁴ In *Systemic Racism* wird dieses Konzept durch das weiter gefasste »white racial frame« ersetzt, das ganz unterschiedliche

adjustment Act« sollte den zurückkehrenden US-amerikanischen Soldaten die gesellschaftliche Wiedereingliederung durch Zugang zu Krediten und Bildung erleichtern; von diesen Maßnahmen profitierten fast ausschließlich *weiße* Menschen.

23 Diese Phänomene bleiben aber vorerst heterogene Beobachtungen, die lose in einen historisch-materialistischen Zusammenhang gebracht werden, ohne die damit einhergehenden theoretischen Implikationen zu einem konsistenten Theoriemodell weiterzuentwickeln (Cazenave 2017: 22).

24 In der ersten Ausgabe von *Racist America* (2000) wurden diese bis in die Gegenwart reichenden rassistischen Strukturen noch mit dem Konzept der »dominant ideology« erklärt; mit der 2. Auflage von 2010 wurde auch hier das »white racial frame« als zentrales theoretisches Konzept eingeführt.

gesellschaftliche Phänomene, Praktiken und Diskurse in ein umfassendes Analysekonzept zusammenführt. »The white racial frame is a meta-structure that includes [...] racialized narratives, ideologies, images, emotions, and inclinations to discriminate. It racially rationalizes, pervades, and shapes all major institutions, including state, economic, and civil-society institutions.« (Feagin 2006: 259) Dieses Frame kann als ein erweiterter, empirisch fundierter Ideologiebegriff verstanden werden, der somit eine Ideologiekritik ermöglicht, die auf das methodische Instrumentarium der Sozialwissenschaften zurückgreifen kann, um »Wissensformen und Legitimierungsstrategien von Macht und Herrschaft empirisch zu untersuchen« (Peuker 2020: 93).²⁵

Das Konzept der Frames wurde vor allem in kognitiven und neurologischen Wissenschaften entwickelt, um Wahrnehmungsstrukturen zu beschreiben, die sowohl in die individuellen, synaptischen Verbindungen als auch im kollektiven Gedächtnis und in historischen Narrativen eingeschrieben sind. Damit überbrückt dieses Konzept den Gegensatz zwischen individuellen und kollektiven als auch zwischen materiell biologischen und diskursiven Phänomenen, um zu zeigen, wie Menschen alltägliche Situationen oft unbewusst mit Sinn und Bedeutung versehen und damit zugleich auch soziopolitische Vorstellungen und Überzeugungen in Handlungsstrukturen übersetzen (siehe Feagin 2009: 9). Menschen verwenden je nach konkreter Situation unterschiedliche Frames, um Alltagssituationen zu verstehen; das »white racial frame« funktioniert aber in seiner gesellschaftlichen Dominanz als übergeordnetes Frame, das die anderen, unterschiedlichen Frames überformt. Die historische Kontinuität rassistischer Institutionen, Strukturen und Vorstellungen ist einer gesellschaftlichen Ordnung inhärent, die auf ökonomischer Ausbeutung und rassistischer Unterdrückung beruht. Dieses Frame, das als gesellschaftlich dominantes Interpretationsmuster Vorstellungen von *Weißsein* bestimmt, rationalisiert und legitimiert diese Gesellschaftsordnung.

Dieser methodische Zugang untersucht Rassismus sowohl als materielle Realität als auch als symbolisches Bezugssystem, indem das Frame die Makroebene stabiler struktureller Verhältnisse mit der Mikroebene dynamischer individueller Handlungsräume verschränkt. Damit beschreibt es ein transhistorisches System dominanter rassistischer Diskriminierungsmuster, das jenseits der kontinuierlichen gesellschaftlichen Veränderungen über Jahrhunderte konstant geblieben ist. »Strikingly, the anti-black subframe of the dominant white racial frame was fully in place by 1700« (Feagin 2009: 55). Die zentrale Funktion dieses Frames ist die Sicherung der gesellschaftlichen Vormachtstellung einer europäischen Bevölkerung, inklusive ihrer materiellen und symbolischen Privilegien infolge der »unrechtmäßigen Bereicherung«, gegen die Anfechtungen und Kritik subordinierter Gruppen

25 Zu Ideologiekritik und Ideologietheorie in der Rassismusforschung siehe Egger 2019.

(ebd.: 146). »[The white racial frame has] been central to rationalizing and reinforcing slavery, legal segregation, and contemporary oppression targeting African Americans and other Americans of color.« (Feagin 2006: 272) Dieses Konzept erfüllt somit eine deskriptive und analytische Doppelfunktion: Zum einen beschreibt dieses Frame die Voraussetzung für den systemischen Rassismus, zum anderen erklärt es auch dessen zentrale Reproduktionsmechanismen (vgl. ebd.: 260).

Das »white racial frame« zeigt, wie die gesellschaftlich dominante Vorstellung einer *weißen* Vorherrschaft individuelle Gefühle, Überzeugungen und Vorstellungen sowohl formt als auch die Art und Weise bestimmt, wie diese ausgedrückt und gelebt werden (vgl. Bracey et al. 2017: 50). Es macht eine dominante »weiße Weltanschauung« als Grundlage des *Weißseins* sichtbar, die wesentlich weiter gefasst ist als nur über rassistische Stereotypisierungen und Vorurteile und vielmehr wie ein »racial grammar« funktioniert (Bonilla-Silva 2012). Dieses Framing durchzieht alle sozialen Strukturen der US-amerikanischen Gesellschaft und hat einen konkreten materiellen und psychologischen Einfluss auf die gesellschaftliche Realität. »Well into this twenty-first century, racial segregation and separation along the color line are very much a major part of our psychic geography.« (Feagin 2013: 2) Dieses Analysekonzept ist darauf ausgerichtet, die Gegenüberstellung von Individuum und Kollektiv und das Spannungsverhältnis zwischen subjektiven Handlungen und gesellschaftlichen Strukturen aufzulösen, indem es die strukturellen und strukturierenden Effekte rassistischer Verhältnisse auf den Prozess der Subjektivierung hervorhebt. Auf der Ebene des Individuums findet durch Wiederholung eine quasi-biologische Einschreibung des Frames in die einzelnen Körper statt und erschwert die Vorstellung alternativer Frames.

»The dominant racial frame becomes implanted in the neural linkages of a typical brain by the process of constant repetition of its elements [...]. Once deeply imbedded in the mind and brain, this frame tends to be lasting and often resistant to change. Activation of it tends to suppress alternative or countering frames. For most whites the dominant frame has become so fundamental that few are able to see it or assess it critically.« (Feagin 2009: 15)

Das »white racial frame« wird als »orientierende Struktur gesellschaftlich vererbt« und konstituiert den als »selbstverständlich gesetzten, gesunden Menschenverstand« (ebd.: 12). Dieses Framing bildet die Grundlage einer »*weißen* Persönlichkeitsstruktur« und damit des *Weißseins*.²⁶

26 Zum Begriff des »white habitus« siehe Bonilla-Silva/Goar/Embrick 2006. Die Autorinnen hervor, dass vor allem *weiße* Menschen in den USA meist isoliert von anderen Minderheiten leben; ihre durch diese Isolation ausgelösten und von *race* bestimmten Eigenheiten seien mindestens so folgenreich wie die anderer Minderheiten, nur würden diese *weißen* Eigenheiten kaum zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Studien (ebd.: 230f.).

»Critical black theory«

Weißsein wird von unterschiedlichen Frames angefochten, die in ihrer Widerständigkeit von zentraler Bedeutung sind, weil sie in ihrer Kritik und im Konflikt gesellschaftliche Veränderung überhaupt erst denkbar machen. Das wichtigste und einflussreichste alternative Frame ist das »black counter-frame«. »Without the black counter-frame and the civil rights organizations and protests that it spurred and legitimated, the significant changes in overt and legal segregation in the 1950s-1970s era would almost certainly not have taken place.« (Feagin 2009: 87) Daneben gibt es unter vielen anderen das von der *weißen* Gruppe vertretene, progressive und anti-rassistische »liberty-and-justice frame« (ebd.: 163ff.), das sich den Unterdrückungsstrukturen des »white racial frame« normativ entgegenstellt, und das »home-culture frame« der subordinierten Gruppen (ebd.: 166ff.). Letzteres Frame organisiert und strukturiert den Sinn und die Bedeutung von Alltagssituationen der subordinierten Gruppen und wird vor allem intrafamiliär weitergeben.

»Black theory« besitzt eine inhärent kritische Dimension, weil sie geradezu gezwungenermaßen als theoretischer und strategischer Gegenentwurf auf die dominante *weiße* Perspektive antwortet und diese in Frage stellen muss (vgl. Elias/Feagin 2016: 210).

»[O]ne important contribution of critical black thought over the centuries has been a steadfast concern with describing and analyzing well the tangible, exploitative, and experientially brutal operations and structures of institutionalized white racism, while mainstream white social theorists and analysts have generally turned a blind eye to this fundamental and systemic feature of societal reality.« (Ebd.: 266)

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Effekten und Wirkungsweisen der gesellschaftlich dominanten Strukturen rassistischer Unterdrückung muss deshalb notwendig aus der Perspektive und der Erfahrung sowie dem Wissen rassistisch unterdrückter Menschen konzeptualisiert werden (siehe Yancey/Feagin 2015). Deshalb ist die »critical black theory« von zentraler Bedeutung (Elias/Feagin 2016: 209–248), nicht als verkürzte identitätspolitische Zuschreibung, sondern vor allem als Ausdruck und Konstruktion eines ethischen und epistemischen »counter-frames«, das sich dem dominanten »white racial frame« immer schon widersetzt hat und in dem ein alternativer und widerständiger Denk- und Erfahrungsraum zum Ausdruck kommt (siehe dazu auch Robinson (2000 [1983])). Dieses epistemische Spannungsverhältnis, das sich durch machtdifferenzielle Perspektivierungen bestimmt, ist in dem marxistischen Konzept der Ideologie als »falschem Bewusstsein« sowie in W.E.B. Du Bois' Konzept des »doppelten Bewusstseins« verankert (Du Bois 2017 [1903]; siehe auch Musolf 2017: 11), da die dominante gesellschaftliche Gruppe dazu tendiert, ungerechte Institutionen und gesellschaftliche Ordnungen, von denen sie

profitiert, durch die Produktion von Wissen zu legitimieren und zu reproduzieren (vgl. Zuberi/Bonilla-Silva 2008).²⁷

Widerstand ist Handlungsfähigkeit gegenüber dominanten gesellschaftlichen Strukturen und diese artikuliert sich in widerständigen Narrativen und epistemischen, aktivistischen Gegenentwürfen. »The counter-framing and counter-actions by black Americans and other Americans of color seeking greater racial democracy and challenging white supremacy have led to many of the greatest strides toward freedom and advances in democracy this country has witnessed.« (Elias/Feagin 2016: 201) Die eigene theoretische und konzeptuelle Perspektivierung in »critical black theory« zu verankern hat somit eine kritische ethische und epistemische Dimension.

Racial Formation Theory

Die von den Soziologen Michael Omi und Howard Winant in *Racial Formation in the United States* (2015 [1986/1994])²⁸ entwickelte *racial formation theory* untersucht die historisch sich verändernden Bedeutungskonstruktionen von *race* als Teil gesellschaftlicher, politischer und juristischer Aushandlungsprozesse. Dieser Ansatz konzipiert *race* als eine zentrale soziale Kategorie, deren Bedeutungen Ausdruck gesellschaftlicher Konflikte sind; *race* hat somit weder eine inhärente noch eine stabile Bedeutung, vielmehr muss diese stets räumlich und zeitlich situiert untersucht werden.

27 Gil Richard Musolf führt dafür den Begriff des »epistemological imperialism« ein, der die Menschlichkeit der subordinierten Gruppen nicht voll anerkennt und diese gleichzeitig dafür verantwortlich macht, keine empathische und menschliche Reaktion in der dominanten Gruppe hervorzurufen. Musolf plädiert dafür, diese strukturelle Fixierung von Machtpositionen auch theoretisch und konzeptuell durch eine epistemische und widerständige Emanzipation aufzulösen und dadurch die dichotomische Gegenüberstellung von Struktur und Handlungsfähigkeit, die so viele soziologische Theorieansätze durchzieht, zugunsten eines konjunktiven Verhältnisses aufzuheben (vgl. Musolf 2017: 12f.).

28 Seit der Erstveröffentlichung 1986 hat *racial formation theory* immer wieder auch andere Theorieansätze aufgenommen und, in den aktualisierten Neuveröffentlichung von 1994 und 2015, in das eigene Theoriemodell integriert. So wurde das in der ersten Ausgabe nur methodisch angelegte, aber noch nicht explizit ausgeführte Konzept der Intersektionalität in der zweiten Ausgabe (Omi/Winant 1994) als wichtiges Analysekonzept eingeführt (68f.). Die dritte Auflage (Omi/Winant 2015) ergänzte diesen Ansatz um körperbasierte Aspekte einer aktivistischen queer-feministischen Theorienbildung (144ff.). Eine vergleichende Untersuchung der unterschiedlichen Ausgaben gibt nicht nur durch das aktualisierte empirische Material Auskunft über die Dynamiken der gesellschaftlichen Bedeutungsveränderungen von *race*, sondern ermöglicht auch einen Einblick in die sich verändernden Debatten aus dem Forschungsfeld selbst (siehe dazu auch Kyung-Jin Lee 2012).

»Race [...] operates in the space of intersections, at the crossroads where social structure and experience meet. It is socially constructed and historically fluid. It is continually being made and remade in everyday life. Race is continually in formation.« (Omi/Winant 2015: x) *Racial formation theory* geht es nicht darum, *race* zu definieren, sondern sie untersucht die Kategorie *race* ausgehend von ihren gesellschaftlichen Funktionsweisen, Effekten und Konsequenzen. Es geht ihr also nicht darum, was *race* ist, sondern, in Anlehnung an pragmatische Ansätze eines »selbstreflexiven Handelns« (siehe Dewey 1933; Joas 1996), darum, was mit *race* gemacht wird.

Die Kategorie *race* ist nicht von der Geschichte der kolonialen und imperialen europäischen Moderne zu trennen. »We cannot step outside of race and racism, since our society and our identities are constituted by them; we live in racial history.« (Omi/Winant 2015: 137) Ähnlich zu anderen sozialen Kategorien der Differenz, wie etwa Gender, Klasse, Sexualität, Religion, Kultur, Sprache, Nationalität, Alter, legitimiert *race* strukturelle Ungleichheit und Unterdrückung und ist damit ein im Wesentlichen politisches Phänomen. Allerdings spielt *race* in den USA, im Vergleich zu den anderen Kategorien, eine herausragende Rolle; als Differenzmarkierung durchdringt es alle Formen sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen und prägt sowohl gesellschaftliche Strukturen als auch kollektive und individuelle Identitäten. »Race is a fundamental organizing principle of social stratification. It has influenced the definition of rights and privileges, the distribution of resources, and the ideologies and practices of subordination and oppression.« (Ebd.: 107) *Racial formation theory* betrachtet *race* deshalb als »master category« (ebd.: 106ff.), die alle anderen sozialen Kategorien in der US-amerikanischen Gesellschaft überformt.

Bei der Definition und Klassifikation dieser Kategorien hat der Staat einen zentralen Einfluss.²⁹ Auch *Race* wird von »oben« bestimmt und immer schon zugleich von »unten« infrage gestellt. So entsteht die gesellschaftliche Identität marginalisierter Gruppen zum einen durch Definitionen und Praktiken staatlicher Institutionen, die sich auf wissenschaftlich legitimierte Klassifikationssysteme wie etwa aus der Physischen Anthropologie und der Genomforschung stützen. Zum anderen bestimmen die durch diese Praktiken definierten Gruppen ihre eigene verkörperlichte Identifikation in Aneignung, Distanz und im Widerspruch dazu. »The racial state inhabits us [...]; it is within our minds, our psyches, our hearts. At the same time we shape and reshape the state, identifying with it or against it, carrying out

29 So werden seit dem Zensus 1977 in den USA fünf Kategorien unterschieden: »American Indian«, »Alaskan Native«, »Asian or Pacific Islander«, »Black«, »White« und »Hispanic«. Dieses Klassifizierungssystem bildet die Referenzgrundlage für Verwaltung, Rechtsprechung und Forschung und hat entsprechende Auswirkungen auf den Diskurs zu *race*. Bisher gelten Menschen mit einem arabischen Hintergrund als »White«; um den anti-arabischen Rassismus statistisch erfassen zu können, gibt es Forderungen, eine weitere Kategorie einzuführen. (vgl. Omi/Winant 2015: 122f.)

the signifying action that is the essence of political life, both collectively and individually.« (Ebd.: 13f.) Die Bedeutung von *race* lässt sich in diesem dynamischen Kräfteverhältnis nur prekär fixieren und wird zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren, zwischen Staat und Zivilgesellschaft beständig neu ausgehandelt und verändert. Daher ist *race* nicht nur staatliche und gesellschaftliche Zuschreibung, sondern auch angeeignete Selbstzuschreibung und eigene Identitätskonstruktion.

Die zwischen den 1940er und 1960er Jahren mit der *Schwarzen* Bürgerrechtsbewegung einhergehenden politischen Veränderungen in den USA, die schließlich zur Illegalisierung rassistischer Segregation und Diskriminierung führten und in deren Folge die *Schwarze* Bevölkerung zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte volle staatsbürgerliche Rechte erhielt, haben auch die Bedingungen der Aushandlungen zu *race* grundlegend verändert. *Racial formation theory* bezeichnet diese Phase als »Great Transformation« (ebd.: 161ff.). Indem in der Bürgerrechtsbewegung gemeinsame Erfahrungsräume und die Identitätskonstruktion von *race* zu Formen politischer Organisierung führten, nahm diese Bewegung die neuen sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre vorweg, wie die Frauen- und die Homosexuellenbewegung, Menschenrechtsgruppen, Student*innenproteste, die Anti-Kriegs- und die Umweltbewegung (vgl. Laraña/Johnston/Gusfield 1994; Goodwin/Jasper/Polletta 2001). »These [social] movements irreversibly expanded the terrain of political conflict, not only recentering and refiguring race, but also refiguring experience itself as a political matter, a matter of identity and self-conscious activity« (Omi/Winant 2015: 161). Die *Schwarze* Bürgerrechtsbewegung führte zu weitreichenden Veränderungen einer durch *race* bestimmten Identität, Erfahrung, Politik und transformierte den »racial state« grundlegend (vgl. ebd.: 152; siehe dazu auch Goldberg 2002).

Racial formation theory orientiert sich an dem poststrukturalistischen und postmarxistischen Theoriemodell der »Radical Democracy« (Laclau/Mouffe 1985), um die historischen Prozesse einer durch *race* bestimmten gesellschaftlichen Ordnung zu beschreiben. »The process of race making, and its reverberations throughout the social order, is what we call *racial formation*. We define racial formation as the sociohistorical process by which racial identities are created, lived out, transformed, and destroyed.« (Ebd.: 109, Herv. i. O.) Der Ansatz formuliert damit eine makrosoziologische Perspektive auf *race* (vgl. Saperstein et al. 2013: 363), in der dessen gesellschaftliche Bedeutungen und Repräsentationen historisch veränderlich sind und von politischen und gesellschaftlichen Kontexten mitbestimmt werden.

Race ist eine Kategorie der Differenz, aber zugleich auch Teil einer Subjektivierung, die Aneignung, Ermächtigung und Widerstand organisiert und ermöglicht – *racial formation theory* nennt dies den »radical pragmatism of people of color« (ebd.: 137f.). Dieser gesellschaftstheoretisch ausgerichtete Ansatz (vgl. Golash-Boza 2013: 996) hat sich seit Ende der 1990er Jahre in der soziologischen Forschung

zu *race* zunehmend durchgesetzt und wird auch interdisziplinär angewendet, aktualisiert und erweitert.³⁰ Anfang der 2000er Jahre war die 1986 erstmals erschienene, 1994 und 2015 wiederaufgelegte und aktualisierte Publikation von Omi und Winant, *Racial Formation in the United States*, die meistzitierte Literatur in diesem Forschungsfeld (siehe Saperstein et al. 2013) und gilt auch weiterhin als einer der einflussreichsten soziologischen Theorieansätze zu *race* (vgl. Feagin/Elias 2013; Bulmer/Solomos 2018).

»Radical Democracy« als Gesellschaftsmodell

Um den Ansatz von *racial formation theory* nachzuvollziehen, ist es wichtig, auf die theoretischen Bezüge und Begriffe einzugehen. Die aktuelle Rezeption des Ansatzes ist oft dadurch geprägt, dass diese kaum noch diskutiert werden, was immer wieder zu Verkürzungen und Missverständnissen führt.³¹

In ihrer Konzeption von Gesellschaft rekurriert *racial formation theory* auf das postmarxistische und poststrukturalistische Theorie- und Begriffsrepertoire des Modells einer »radical democracy«. Dieses von Ernesto Laclau zusammen mit Chantal Mouffe (1985) entwickelte Theoriemodell sucht sowohl den ökonomischen Determinismus einer orthodox marxistischen Gesellschaftstheorie zu überwinden als auch den Einfluss zivilgesellschaftlicher, selbstorganisierter sozialer Bewegungen auf die politischen und gesellschaftlichen Prozesse zu reflektieren. Antonio Gramscis Konzepte der »Artikulation« und »Hegemonie« sind für dieses Gesellschaftsmodell von zentraler Bedeutung (siehe dazu Hepp 2010: 51–54, auch Hall/Grossberg 1986). Staat und Gesellschaft werden in dem Entwurf der »radical democracy« wie auch in *racial formation theory* nicht als einheitliche und autonome Entitäten definiert, sondern als Artikulationen gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse verstanden. Der Begriff der Artikulation kehrt den marxistischen Ideologie-Begriff um: Gemeint ist nicht eine kohärente und bewusstseinsstrukturierende Meta-Narration eines Überbaus, sondern Artikulation bezeichnet hier die kontingente Verknüpfung und Verkettung von Aussagen zu gesellschaftlichen Diskursen,

30 So z.B. in den Gender Studies, in den Literatur- und Kulturwissenschaften, in der Rechtswissenschaft sowie in der Kultur- und Sozialanthropologie. Siehe dazu auch die Beiträge in HoSang et al. 2012, sowie u.a. die Untersuchungen zu *race* und evangelikalen Bewegungen (Alumkal 2004), zu historischen Auseinandersetzungen zwischen Weißen und Mexikanerinnen (Gomez 2002), zu *race* und Sprache (Nguyen 2008) sowie zum Verhältnis von *race* und Internet (Brock 2009).

31 So z.B. reduziert Adam Hochman (2019) »racial formation« auf die Konstruktion von *race*, und in Eileen O'Briens (2017) Einführung zu *racial formation theory* bleibt die diesem Ansatz inhärente Machtkritik unerwähnt.

die sich unter hegemonialen Bedingungen zu temporären Knoten fixierter Bedeutungskonnotationen verdichten und auch wieder auflösen oder re-artikuliert werden können (Laclau/Mouffe 1985: 105ff.). »Thus, a theory of articulation is both a way of understanding how ideological elements come, under certain conditions, to cohere together within a discourse, and a way of asking how they do or do not become articulated, at specific conjunctures, to certain political subjects.« (Hall 1986: 53)

Der Staat wird als die Artikulation hegemonialer Gesellschaftsformationen verstanden, die aus den antagonistischen Verhältnissen und Aushandlungen zwischen sozialen Bewegungen und staatlichen Strukturen hervorgehen (vgl. Laclau/Mouffe 1985). Auf diese Weise wird der Staat zu einem dezentrierten materiellen Verhältnis, zu einer »materielle[n] Verdichtung eines Kräfteverhältnisses zwischen Klassen und Klassenfraktionen, das sich im Staat immer in spezifischer Form ausdrückt« (Poulantzas 1977: 159; vgl. Laclau 1977: 67). Daraus folgt, dass Gesellschaft weder eine homogene Einheit ist noch durch das Primat von Klasse strukturiert wird. Gesellschaft ist grundsätzlich heterogen und wird von unterschiedlichen sozialen Kategorien, wie *race*, Gender, Sexualität und Klasse, durchzogen. Entsprechend wird auch Gesellschaft als dezentriert, dynamisch und unabgeschlossen konzipiert; unterschiedliche, antagonistische Diskurse und Praktiken kämpfen um gesellschaftlich hegemoniale Positionen. Ein spezifischer gesellschaftlicher Diskurs wird dann hegemonial, wenn er sich temporär durchsetzt und damit für einen bestimmten Zeitraum als rationalitätskonstituierender Konsens akzeptiert wird. Somit reformuliert *racial formation theory* Gesellschaftsformation als einen kontingenten, fluiden und unabschließbaren Prozess. Gesellschaftliche Strukturen sind hier der Effekt hegemonialer Diskurse, die als Ausdruck situierter und materieller Handlungs- und Erfahrungsräume wiederum fundamentaler Teil von Subjektivierung und Identitätsbildung sind. Strukturen und Diskurse stehen also in einem sich gegenseitig bestimmenden Aushandlungsverhältnis, das den Dualismus zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Handlungsfähigkeit unterläuft (vgl. Reckwitz 2006).

Race als zentrale Analysekategorie

Race als Analysekategorie ist vor allem in den Sozialwissenschaften umstritten, weil sich der Widerspruch zwischen der empirischen Abwesenheit von *race* und ihren realen sozialen und gesellschaftlichen Effekten nicht einfach auflösen lässt. »In short, attempts at definitive racial understanding have arrived at the following conclusions: race does/does not exist and we should/should not use the concept.« (St Louis 2005: 30)

Die Entkoppelung des Begriffs *race* von seiner pseudo-wissenschaftlichen rasentheoretischen und biologistischen Definition ließ eine sinnentleerte Begriffs-

hülle zurück, die weder methodologisch verlässlich noch empirisch abgesichert ist (siehe Banton 1977; St Louis 2015). Dadurch wird *race* zu einem Signifikanten ohne Signifikat, zu einem »floating signifier« (Hall 1997, vgl. Laclau 1996: 36-46). Auch wenn sich in den Sozialwissenschaften der Konsens durchgesetzt hat, dass *race* nicht real ist, weil es sich empirisch nicht nachweisen lässt, bleibt *race* trotzdem eine einflussreiche, normative Idee, die von vielen für real gehalten wird und als solche reale gesellschaftliche Effekte und Konsequenzen produziert (vgl. Omi/Winant 2013: 963; auch St Louis 2015: 117; Song 2018). Damit ist der Kategorie *race* von vornherein eine Ambiguität eingeschrieben, die es zu einem (un)wirklichen Konzept werden lässt. Durch Ablehnung, Infragestellung oder Kritik verliert *race* jedoch nichts von ihrer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit als Differenzkategorie rassistischer Hierarchisierung.

Manche Ansätze erklären Rassismus als Konsequenz einer sozialen Differenz, die durch die Kategorie *race* hergestellt wird (siehe Banton 1977, 2103; Rex 1970), andere wiederum deuten *race* als ideologisches Konstrukt, das durch rassistische Diskriminierung produziert wird (siehe Miles 1989; Feagin 2006; Cazenave 2016). Wieder andere Ansätze schlagen vor, *race* und Rassismus nicht in ein direktes kausales Verhältnis zu setzen, sondern getrennt voneinander zu konzeptualisieren und zu untersuchen (siehe Goldberg 2005, 2006; Omi/Winant 2015). Für *racial formation theory* existiert *race* als soziale Kategorie der Differenz neben anderen Differenzkategorien (vgl. Omi/Winant 2015: 112); eine rassistische gesellschaftliche Ordnung instrumentalisiert die durch *race* bestimmten Differenzen, um bestehende Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse zu legitimieren und normalisieren, ohne diese Differenzen selbst zu bestimmen.

»Powerful as racism is, it does not exhaust race. It does not crowd out anti-racism or eliminate the emancipatory dimensions of racial identity, racial solidarity, or racially conscious agency, both individual and collective. [...] Race, therefore, is more than racism; it is a fully-fledged ›social fact‹ like sex/gender or class. From this perspective, race shapes racism as much as racism shapes race.« (Ebd.: 128f.)

Für *racial formation theory* ist die Unbestimmbarkeit und Ambiguität von *race* Teil seiner wesentlichen Eigenschaften. Gerade in seiner Widersprüchlichkeit spielt das Konzept *race* eine zentrale Rolle bei der Repräsentation und Strukturierung der sozialen Welt. *Race* ist weder eine Illusion, die, einmal entblößt, an Wirkmächtigkeit verliert, noch ist es etwas biologisch Gegebenes, das sich einfach objektivieren lässt. *Race* ist ein zentrales Element gesellschaftlicher Strukturen und beeinflusst die Vorstellung und Darstellung von menschlichen Körpern; als situiertes, gesellschaftliches Phänomen ist es sowohl in seinen Bedeutungskonnotationen veränderlich als auch in der Art und Weise, wie es die Gesellschaft überformt.

»[Racial formation theory] understand[s] race as an unstable and ›decentered‹ complex of social meanings constantly being transformed by political struggle. With this in mind, we advance the following definition: *Race is a concept that signifies and symbolizes social conflicts and interests by referring to different types of human bodies.* [...] Race is strategic; race does ideological and political work.« (Omi/Winant 2015: 110f., Herv. i. O.)

Racial formation theory versteht *race* als Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Strukturen, kultureller Repräsentation und subjektiver Handlungsfähigkeit. Der Ansatz vermittelt also zwischen einem Verständnis von *race* als Konsequenz der strukturellen Bedingungen rassistischer Diskriminierung und der Konzeption von *race* als Ausdruck von kultureller Differenz. »Race is both a social/historical structure and a set of accumulated signifiers that suffuse individual and collective identities, inform social practices, shape institutions and communities, demarcate social boundaries, and organize the distribution of resources« (ebd.: 124f.). Damit verortet sich dieser Ansatz in einer poststrukturalistischen Theorietradition, die den Dualismus zwischen Struktur und Handlung in einer Theorie der Subjektivierung auflöst (vgl. Moebius 2009). »[Poststructuralists] are preoccupied with the ways in which the politics of representation in any given site construct racial subjects by continually crossing and recrossing the categories of class, gender, sexuality, ethnicity, and race.« (Denzin 2001: 245) Die Bedeutungskonnotationen von *race* werden also sowohl durch gesellschaftliche Strukturen geprägt als auch durch kulturelle Repräsentation und subjektive Handlungsfähigkeit mitgestaltet.

In seiner Körperlichkeit und Sichtbarkeit beruht *race* zudem auf einer Offensichtlichkeit, die als *common sense* zentraler Bestandteil gesellschaftlicher Wahrnehmung, Identität und Sozialisierung ist. Die vermeintlich unmittelbare Wahrnehmung der durch *race* bestimmten Körper, die sich auch in der staatlichen Klassifizierung widerspiegelt, ist kein objektiv gegebenes Phänomen, sondern bleibt, genauso wie die Konstruktion von *race* selbst, eingefasst und geprägt von kulturellen und gesellschaftlichen Konventionen (vgl. Omi/Winant 2015: 110, 119). So konstruiert etwa Antisemitismus einen durch *race* bestimmten, jüdischen Körper, dessen phänotypische Differenzmerkmale symbolisch definiert und trotzdem konkret körperlich wahrgenommen werden (siehe Gilman 1992; Brodtkin 1998; Roediger 2005). *Race* und Rassismus verwandeln den Körper in ein Feld politischer Auseinandersetzung, indem der durch *race* bestimmte Körper der staatlichen Kontrolle, Überwachung und Gewalt unterworfen wird, z. B. mittels Racial Profiling (Seigel 2017), Gerrymandering³² (Okonta 2018) oder durch den industrialisierten US-amerikanischen Gefäng-

32 Gerrymandering bezeichnet eine politische Praxis der Wahlkreisschiebung in den USA, die eine Manipulation des Wahlprozesses und politische Vorteile einzelner Parteien durch eine strategische Nutzung von Wähler*innenanalysen (wie etwa Algorithmen) beinhaltet (vgl. Okanta 2018).

niskomplex (Alexander 2012). »Through a complex process of selection, human physical characteristics (»real« or imagined) become the basis to justify or reinforce social differentiation. [...] This process of selection, of imparting social and symbolic meaning to perceived phenotypical differences, is the core, constitutive element of what we term »racialization.« (Ebd.: 111)

Das von Michael Banton eingeführte Konzept der »racialization« (Banton 1977; siehe auch Barot/Bird 2001; Rattansi 2005; Murji/Solomos 2005, 2015) ersetzt zunächst das leere Signifikat *race* mit einem Prozess, durch den unterschiedliche Gruppen mittels der vorherrschenden Vorstellungen zu *race* interpretiert werden (vgl. Banton 1977: 35), und umgeht damit das Problem einer Re-Essenzialisierung der über *race* bestimmten Differenzen, indem diese keine fest definierten Entitäten repräsentieren, sondern gesellschaftlich erst hergestellt werden müssen. Allerdings ist der Prozess der »racialization« von Banton vor allem als Herrschaftsfunktion konzipiert, als eine einseitige Anrufung, die an die Althusser'sche Figur einer strukturalistischen Subjektivierung angelehnt ist, in der das adressierte Individuum dadurch, dass es sich selbst in der Anrufung erkennt, zugleich auch die Autorität des Staates anerkennt und sich damit dessen Autorität unterwirft und somit subjektiviert wird (vgl. Althusser 1977).

Im Unterschied zu Bantons Konzept ersetzt »racialization« in *racial formation theory* den Begriff *race* nicht, sondern erweitert ihn um die subjektive Aneignung dieser Kategorie, um die Dynamik und Flexibilität der Beziehungen zwischen Differenz- und Subjektkategorie sowie das Zusammenspiel zwischen gesellschaftlichen Strukturen und aktorsbasierter Handlungsfähigkeit zu beschreiben. »We define racialization as *the extension of racial meaning to a previously racially unclassified relationship, social practice, or group.*« (Omi/Winant 2015: 111, Hervorh. i. O.) Diese konzeptuelle Erweiterung ist ein wesentlicher Aspekt, um die gesellschaftlichen Prozesse zwischen staatlichen Institutionen und den zivilgesellschaftlichen Akteuren bei Zuschreibung, Widerstand und Aneignung der temporären Bedeutungsfixierung von *race* sichtbar zu machen.

Artikulation kollektiver Aussagen durch »Racial Projects«

Eine durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation entsteht durch die Verschränkung von gesellschaftlichen Strukturen und Bedeutungskonstruktionen sowie Wissensformationen zu *race*. »Racial projects« produzieren diese Verbindung und bilden daher das zentrale Konzept der *racial formation theory*: »A racial project is *simultaneously an interpretation, representation, or explanation of racial identities and meanings, and an effort to organize and distribute resources (economic, political, cultural) along particular racial lines.* Racial projects connect what race means in a particular discursive or ideological practice and the ways in which both social structures

and everyday experiences are racially *organized*, based upon that meaning.« (Omi/Winant 2015: 125, Herv. i. O.) »Racial projects« organisieren also die Übersetzungsarbeit zwischen Struktur und Bedeutung; sie beeinflussen die Art und Weise, wie gesellschaftliche Strukturen durch *race* geprägt werden, und zugleich, wie diese Bedeutungen strukturell reproduziert und verändert werden können. »Racial projects are efforts to shape the ways in which human identities and social structures are racially signified, and the reciprocal ways that racial meaning becomes embedded in social structures.« (Ebd.: 13) »Racial formation« ist der kontinuierliche gesellschaftliche Effekt aus den Wechselbeziehungen unterschiedlicher und auf allen gesellschaftlichen Ebenen interagierender »racial projects«.

Unter dem Begriff »racial projects« werden sehr unterschiedliche Diskurse und Praktiken zusammengefasst. Sie beinhalten alle Formen gesellschaftlicher Aussagen, die eine Verbindung zu *race* herstellen: von institutionellen Praktiken wie z.B. dem System staatlicher Klassifizierung, den Wahlrechtsreformen, der juristischen Interpretation von Selbstverteidigung (wie im Fall von Kyle Rittenhouse) über die Einführung einer staatlichen Krankenversicherung (»Affordable Care Act«) oder die »Stop-and-Frisk«-Praktik der New Yorker Polizei, kollektive Formen der Organisation, wie z.B. Black Lives Matter, Proud Boys und Tea Party, bis hin zu kulturellen und journalistischen Formaten wie der Netflix-Serie *blackAF* oder dem konservativen Nachrichtensender FoxNews. Selbst das Teilnehmen an Demonstration oder das Tragen von Dreadlocks kann als »racial project« verstanden werden (vgl. ebd.: 125), ebenso wissenschaftliche Theorien zu *race*, wie die *racial formation theory* selbst (siehe Hill Collins 2015: 5).

Die »racial projects« konstituieren mit- und gegeneinander das semantische Feld möglicher Bedeutungen von *race*. Diese nur temporär fixierten Bedeutungen befinden sich in einem instabilen Gleichgewicht und werden durch unterschiedliche »racial projects« immer wieder gesellschaftlich artikuliert und reartikuliert.³³ Somit zeichnet *racial formation theory* das Verhältnis zwischen der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und der Mikroebene der Subjektivierung als kontingente Rückkoppelungsschleife unterschiedlicher Signifikationsprozesse, die gemeinsam die durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation herstellen. »[Racial formation] is not only a struggle over the meaning of one's own racial identity within a particular social context and defined set of relationships; it is also a conflict over the terms of collective self-definition carried out in the shadow of the

33 »Racial projects« erfüllen damit eine ähnliche Funktion der Bedeutungskonstruktion wie die Frames in der *systemic racism theory*. Im Unterschied zu den unterschiedlichen Frames, die eine jeweils stabile Bedeutungsmatrix von *race* darstellen (so z.B. das »white racial frame« oder das »counter culture frame«), verknüpfen und verketteten sich »racial projects« zu kontingenten gesellschaftlichen Artikulationen und Reartikulationen einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation.

state and its biopolitical capabilities.« (Omi/Winant 2015: 146) *Race* ist aber kein postmodernes, frei flottierendes Signifikat, das jede potenzielle Bedeutung annehmen kann; die im gesellschaftlichen Feld vorherrschenden Machtverhältnisse beschränken den Bedeutungsraum dieser temporären Fixierungen. Die möglichen semantischen Verschiebungen von *race* können daher nicht von den hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen entkoppelt gedacht, sondern müssen als progressive wie auch regressive Effekte verstanden werden, die aus der Reibung zwischen der Trägheit dominanter Diskurse und ihrer Anfechtung durch unterschiedliche »racial projects« hervorgehen. Die daraus entstehende, durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation ist daher immer auch Ausdruck konkreter gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Die unzähligen gleichzeitig agierenden, unterschiedlichen, widersprüchlichen »racial projects« artikulieren spezifische Praktiken und Formen von Wissen zu *race*, die mit- und gegeneinander versuchen, sich jeweils durchzusetzen und gesellschaftlich hegemonial zu werden. Die Produktion von Wissen wird zu einem Aushandlungsprozess zwischen unterschiedlichen »racial projects«, indem sich Diskurse und Praktiken unterschiedlich verketteten und artikulieren, verschieben und reartikulieren. Dadurch entsteht aus dem Netz dieser instabilen Verkettungen das gesellschaftlich vorherrschende Wissen zu *race*. »[K]nowledge lies at the heart of racial projects.« (Hill Collins 2015: 4)³⁴

Allerdings riskiert der Begriff der »racial projects« durch diese extrem ausgreifende und unspezifische Auslegung an Schärfe zu verlieren (vgl. Cha-Jua 2001: 28; Dennis 2013). Das liegt vor allem auch daran, dass *race* als »master category« in den USA, wie von *racial formation theory* selbst formuliert, alle gesellschaftlichen Phänomene durchdringt und auf allen politischen Ebenen kontinuierlich verhandelt wird. Insofern gibt es in den USA kaum politische Aussagen und Praktiken, die nicht zugleich auch als »racial projects« interpretiert werden können.

Knotenpunkte gesellschaftlichen Wissens zu *race*

Racial formation theory strukturiert das gesellschaftliche Feld möglicher Aussagen zu *race* entlang dreier strategischer, paradigmatischer Knotenpunkte, die aus der Diskussion der sozialwissenschaftlichen Theorieansätze zu *race* herausgearbeitet wer-

34 Patricia Hill Collins (2015: 5) bezeichnet sowohl *racial formation theory* als auch die intersektionale Analyse als »knowledge projects« und hebt damit die Gemeinsamkeit des von beiden Ansätzen vertretenen dezentrierten Wissensbegriff hervor, in dem gesellschaftliche Praktiken und wissenschaftliche Theorie in einem Resonanzverhältnis zueinander stehen. Diese von Hill Collins herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten weiter zu vertiefen, birgt ein bisher wenig berücksichtigtes Potenzial, würde aber in diesem Kontext weit über den Rahmen dieses Textes hinausgehen. Für eine Auseinandersetzung mit intersektioneller Theorie siehe Combahee River Collective 1983; Moraga/Anzaldúa 2002 [1981]; Crenshaw 1989, 1991.

den: »ethnicity«, »class« und »nation«. Diese Einteilung folgt keiner strengen Kategorisierung verschiedener Theorieansätze, sondern gruppiert diese um zentrale Konzepte zu *race*.³⁵ Für *racial formation theory* ist Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Paradigmen der Forschung das zentrale methodische Verfahren, um die wissenschaftlichen Theorien zu *race* mit den gesellschaftlich vorherrschenden Ideologien zu *race* zusammenzuführen und damit die durch *race* bestimmte Politik in den USA seit den 1950er Jahren beschreiben zu können. Die drei Paradigmen »ethnicity«, »class« und »nation« bilden die Knotenpunkte für die Verkettungen unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Diskurse und Praktiken zu *race*.

Racial formation theory versteht akademische Wissensproduktion nicht als autonomes Feld, sondern betrachtet die Produktion von Theorie aus einer pragmatischen Perspektive; Theorieproduktion ist grundsätzlich situiert und reflektiert darin sowohl gesellschaftliche Anforderungen als auch Konflikte. »Theory is driven by demand; by the necessity to explain, account for, and manage (as well as to resist) socio-historical changes« (Omi/Winant 2015: 249f.). *Racial formation theory* untersucht sowohl die aktivistischen Praktiken der sozialen Bewegungen als auch die administrativen und legalen Praktiken des Staates unter denselben drei Paradigmen – »ethnicity«, »class« und »nation« – der akademischen Wissensproduktion. In diesen Knotenpunkten korrespondieren wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Praktiken und verketteten sich zu immer neuen Artikulationen und Reartikulationen in der Auseinandersetzung um Hegemonie. Dieses relationale Netz von Artikulationen bestimmt die durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation zu einem konkreten historischen Moment.

Das »ethnicity«-Paradigma betrachtet *race* als kulturelles Konstrukt (Glazer/Moynihan 1963; Murray 1984; Thernstrom/Thernstrom 1999; Alba/Nee 2003). Dieser auf die »Chicago School of Sociology« zurückgehende Theorieansatz stellt aus einer liberalen Perspektive die noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschende biologistische Definition von *race* in Frage (vgl. Bulmer 1986). Die Chicago-School betrachtete die Differenzkategorie *race* als Konsequenz kultureller Differenzen, die über einen Prozess der Assimilation progressiv aufgelöst werden können, tendiert aber dazu, sowohl den historischen und sozioökonomischen Kontext als auch die Bedeutung der körperlichen Erfahrung bei der gesellschaftlichen Konstruktion von *race* zu vernachlässigen.³⁶ In den 1960er Jahren geriet

35 Diese unterschiedlichen Paradigmen werden oft ausschließlich als Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen zu *race* verstanden (siehe z.B. O'Brien 2017). Die pragmatischen Implikationen dieses Ansatzes hingegen werden häufig nicht ausreichend berücksichtigt. Deshalb kann *racial formation theory* auch als »idealistischer« Ansatz rezipiert werden (Chua Jua 2001: 29).

36 Für eine kritische Diskussion der Chicago-School siehe Jung 2009.

dieser Ansatz daher zunehmend in die Kritik, nachdem sich die Bürgerrechtsbewegung anfangs noch unter dem »ethnicity«-Paradigma organisiert hatte. Diese Tendenz wurde verstärkt durch die neuen sozialen Bewegungen, die sich an den Strategien der Bürgerrechtsbewegung orientierten, welche die bisherigen politischen Auseinandersetzungen zu *race* neu konfigurierten (Omi/Winant 2015: 161f.). Neben der zentralen Forderung, als durch *race* bestimmte Gruppen anerkannt zu werden, standen die Forderungen nach gleichen politischen Rechten und nach einer gerechten Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen im Vordergrund. Auf diese radikalen politischen Forderungen reagierten Vertreterinnen des »ethnicity«-Ansatzes damit, verstärkt die Eigenverantwortlichkeit bei der Erfahrung von Diskriminierung in den Vordergrund zu rücken, da mit den »Civil Right Acts« die Bedingungen für Gleichheit erfüllt worden seien. Die weiterhin bestehenden und als rassistisch wahrgenommenen Effekte von Diskriminierung seien in erster Linie Folge individueller Entscheidungen. Diese Vorstellung einer gesellschaftlich bereits realisierten Gleichheit kennzeichnet auch weiterhin die »ethnicity«-Ansätze zu *race* und wird in dem stark umstrittenen, normativen Konzept der »colorblindness« gegenwärtig als neokonservative und neoliberale Reartikulation aktualisiert.

Das »class«-Paradigma betrachtet *race* als Konstrukt ökonomischer Verhältnisse, die entweder durch einen ungleichen Zugang zum Arbeitsmarkt (Becker 1957; Friedman 1962; Williams 1982), durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen (Wilson 1978; Massey/Denton 1993) oder durch unterschiedliche Formen von Ausbeutung geprägt sind (Reich 1981; Franklin 1991; Goldfield 1997; Roemer 2000; Martinot 2002). Während die arbeitsmarktbezogenen Theorieansätze dazu neigen, die ökonomischen Prozesse unabhängig vom gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen und damit einen nur sehr eingeschränkten Begriff von *race* entwickeln, analysieren die letzteren, meist marxistisch argumentierenden Ansätze die gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisse, verstehen *race* aber von vornherein nur als Nebeneffekt von Klassendifferenzen. Obwohl die unter diesem Paradigma zusammengefassten Ansätze unterschiedlich argumentieren, teilen sie die Annahme, dass sich *race* ökonomisch erklären lässt.

Das »nation«-Paradigma betrachtet *race* als Konstrukt (nationaler) Gemeinschaften. Die darauf Bezug nehmenden Theorieansätze interpretieren *race* als Konsequenz einer durch Siedlungskolonialismus geprägten dominanten Vorstellung von einer *weißen* Nation, deren *Weißsein* sich ausschließlich in Differenz zu *nicht-weißen* Menschen definiert. »The common sense view of the »nation« has always been explicitly inflected by race. The United States was perceived as »a white man's country,« a herrenvolk republic.« (Omi/Winant 2015: 77) Diese Vorstellung sah sich von Anfang an mit den widerständigen Vorstellungen von Kollektiv und Gemeinschaft derjenigen konfrontiert, die als »Andere« durch *race* bestimmt, unterdrückt und ausgeschlossen worden waren – als »imagined communities« in rebellion«

(Omi/Winant 2015: 81) entwarfen und entwerfen sie nationale Gegenentwürfe zu einer kolonialistischen Dominanz.³⁷

Im Unterschied zu den »ethnicity«- und »class«-Paradigmen, die *race* auf kulturelle oder ökonomische Differenzen zurückführen, untersucht das »nation«-Paradigma sehr unterschiedliche Phänomene sozialer Ungleichheit, wie politische Entrechtung, institutionelle und territoriale Segregation sowie kulturelle Dominanz, die aus panafrikanischen (W.E.B. Du Bois 1915; Diop 1989, 1991; Kelley 2003; Dudziak 2011), kulturellen (Locke 1925; Cruse 1967; Chávez 1998; Pulido 2006; Erick-Wanzer 2010; Fujino 2012), marxistischen und internen kolonialistischen (Ture/Hamilton 1967; Allen 1970; Blauner 1972) Perspektiven betrachtet werden, um über *race* bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse zu erklären (Omi/Winant 2015: 83). So unterschiedlich diese Ansätze im Einzelnen auch sind, teilen sie alle die Annahme, dass *race* im Kontext kolonialer Machtverhältnisse betrachtet werden muss. Diese Ansätze sind für eine kollektive antirassistische Organisierung und für durch *race* bestimmte Formen der Solidarität sehr wichtig, weil sie affektive Formen einer gemeinschaftlichen Identifikation kreieren (ebd.: 95). Aber auch dieses Paradigma, obwohl wesentlich vielschichtiger und komplexer, tendiert dazu, *race* monokausal zu erklären.³⁸

37 Das überarbeitete Kapitel der Ausgabe von 2015 räumt den Bezügen und Verbindungen der »nation«-Ansätze zu den global stattfindenden dekolonialen Bewegungen der 1950er und 1960er Jahre eine größere Bedeutung ein, auch wenn dieser Aspekt immer noch etwas kurz kommt. Du Bois hatte schon Anfang des 20. Jahrhunderts Parallelen zwischen dem globalen europäischen Kolonialismus und der Situation der *Schwarzen* Bevölkerung in den USA gesehen: »White supremacy was all but world-wide. Africa was dead, India conquered, Japan isolated, and China prostrate... The using of men for the benefit of masters is no new invention of modern Europe... But Europe proposed to apply it on a scale and with an elaborateness of detail of which no former world ever dreamed.« (W.E.B. Du Bois, zitiert nach Feagin 2018: 9)

38 Insbesondere das »nation«-Paradigma wurde in der Neuausgabe von 2015 nicht nur erweitert, sondern ist auch konzeptuell neu gefasst worden. Feagin hatte die *racial formation theory* immer wieder dafür kritisiert, die unter dem »nation«-Paradigma zusammengefassten Ansätze einer radikalen *Schwarzen* Theorie in ihrem progressiven und emanzipativen Einfluss nicht ausreichend zu berücksichtigen (siehe Elias/Feagin 2013: 952). Diese Verschiebung markiert auch einen wichtigen konzeptuellen Shift; die »nation«-Ansätze knüpfen in der neuen Ausgabe direkt an antirassistische Kämpfe und Theorien an. Während in der Ausgabe von 1994 dieses Kapitel (Omi/Winant 1994: 36–47) noch direkt mit einer Kritik der radikalen *Schwarzen* Positionen anfang (ebd.: 36), setzt das neue, um 10 Seiten ergänzte und damit fast verdoppelte Kapitel (Omi/Winant 2015: 75–96) »black nationalism« in einen anderen Kontext. Nun beginnt es mit dem Abschnitt »The White Nation« (ebd.: 75–81), in dem die Konstruktion einer US-amerikanischen Nation dargestellt wird. Der darauffolgende Abschnitt »Insurgent Nationalism« (ebd.: 81–93) stellt die Bedeutung heraus, die radikale *Schwarze* Theorien für widerständige Politiken und bei der Konstruktion von Gegenentwürfen zur *weißen* Hegemonie hatten (vgl. ebd.: 95).

Für *racial formation theory* greifen diese drei unterschiedlichen Theorieansätze zu kurz, weil sie in ihrer kausalen Reduktion nur einen partiellen Ausschnitt einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation beschreiben können (vgl. ebd.: 81). Entweder reduzieren sie *race* auf Kultur, wie es das »ethnicity«-Paradigma tut, oder sie reduzieren es auf soziale Ungleichheit, wie das »class«-Paradigma, oder auf Communitys, wie das »nation«-Paradigma (vgl. ebd.: 163). »[N]one of the paradigms could visualize race as a unique type of social identity and social structure, corporeal, central to modernity itself, varying across time and space, operating at both the individual and collective levels of U.S. (and world) society.« (Ebd.: 252f.) Um die gesellschaftlichen Veränderungen der »Great Transformation« zu erklären, müssen die drei Paradigmen um die von den sozialen Bewegungen initiierte »Politisierung des Sozialen und der Politisierung der Identität« erweitert werden (vgl. ebd.: 179). »It was this battle that transformed racial awareness, racial politics, and racial identity. Race is not only a matter of politics, economics, or culture, but of all these ›levels‹ of lived experience simultaneously. [...] The black movement, in other words, made it possible for a wide range of movements to reframe social identities, both at the collective and individual level.« (Ebd.: 162)

Die Theorien im Vergleich: Strukturbasierte und akteurszentrierte Differenzen

Systemic racism theory zeichnet präzise die Verflechtung von gesellschaftlichen Strukturen und staatlichen Institutionen nach, die die Vormachtstellung und ökonomischen Interessen sowie die Privilegien der dominanten Gruppe absichern (vgl. Harvey Wingfield 2013: 990). Dieser strukturbasierte Ansatz entwickelt ein kohärentes gesellschaftliches Bild rassistischer Unterdrückung, das sich zwar historisch verändert, dessen gesellschaftlich dominante Strukturen jedoch konstant bleiben. Gesellschaftliche Veränderung erscheint in diesem Sinne als »Oberflächenphänomen« (Elias/Feagin 2013: 951), das in Anlehnung an Derek Bells These der »Interessenkonvergenz« (1980) nur dann eintritt, wenn die dominante Gruppe ebenfalls von der Veränderung profitiert. Bell nennt dieses Verhältnis auch »racial realism« (1992). Oder es handelt sich nur um eine symbolische Veränderung, die zwar den Diskurs zu *race* und Rassismus verschiebt, die Strukturen rassistischer Unterdrückung jedoch intakt lässt. »When our system of racism does finally change somewhat, a ›law of social inertia‹ seems to operate that keeps the society more like it was in the past than like the ›dramatically changed‹ society that many often celebrate.« (Feagin 2009: 38)

Diese Trägheit hat auch konzeptuelle Gründe. Das dominante »white racial frame« und die »counter frames« stehen in einem grundlegend asymmetrischen Verhältnis zueinander. Während das »white racial frame« systemisch auf allen gesellschaftlichen Ebenen wirkt und die dominanten gesellschaftlichen Strukturen

– von der gesellschaftlichen Makroebene über die institutionellen Verfahren bis in die Mikroebene der Subjektivierung hinein – definiert, bleiben die »counter-frames« vor allem auf der Mikroebene wirksam und widerständig. »[C]ounter framing« is present, but it appears marginal at best, unable effectively to challenge the pervasiveness, persistence and power of white racism.« (Omi/Winant 2013: 961) Dieses Ungleichgewicht trägt dazu bei, dass gesellschaftliche Veränderungen aus dieser Perspektive kaum vorstellbar und politische Kämpfe wenig aussichtsreich erscheinen (vgl. Feagin 2009: 338). »Theorists and activists committed to an anti-racist, liberty-and-justice framing of society cannot prove there will be societal change again, but can act on the assumption it is likely to reoccur.« (Ebd.) Damit entkoppelt dieser Ansatz die wissenschaftliche Produktion von Wissen von den gesellschaftlichen Praktiken. Im Gegensatz dazu ist *racial formation theory* explizit darauf ausgelegt, gesellschaftliche Veränderungen nachzuzeichnen. »[I]t was the long-delayed eruption of racial subjectivity and self-awareness into the mainstream political arena that set off this transformation, shaping both the democratic and anti-democratic social movements that are evident in US politics today.« (Omi/Winant 2013: 967) Der Sinn- und Bedeutungshorizont von *race* wird von progressiven wie auch regressiven »racial projects« gesellschaftlich artikuliert; die »racial projects« erfüllen eine ähnliche Funktion der Bedeutungszuschreibung von *race* wie die »frames« in der *systemic racism theory*. Allerdings sind »racial projects« in ihren Verkettungen von Artikulationen weder konstant noch stabil, sondern sind unmittelbarer Ausdruck gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse.

Diese konzeptuellen Differenzen zeigen sich deutlich an der jeweils unterschiedlichen Beurteilung der gesellschaftlichen Veränderungen, die von der Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre in den USA erkämpft wurden und schließlich zur bürgerrechtlichen Gleichstellung führten. *Racial formation theory* betrachtet diese Veränderungen als einschneidend und bezeichnet diese Periode als »the Great Transformation« (Omi/Winant 2015: 161ff.). Das Urteil der *Systemic racism theory* fällt dagegen sehr verhalten aus. Aus einer systemischen Perspektive erscheinen die bürgerrechtlichen Erfolge der 1950er und 1960er Jahre zwar als historische Zäsur, vermochten aber – wie die Abschaffung der Sklaverei und der Jim-Crow-Gesetze zuvor – die rassistischen Gesellschafts- und Gewaltverhältnisse nicht zu überwinden. »Significantly, most *basic* elements and institutions of racial oppression in U.S. society have endured over time, even as some significant changes have taken place.« (Feagin 2006: 16, Herv. i. O.)

Rassismus als gesellschaftliche Struktur oder als relatives Verhältnis

Diese unterschiedlichen Perspektiven auf gesellschaftliche Veränderung setzen sich auch in den jeweiligen Definitionen von Rassismus fort; darin liegt die zentrale Konfliktlinie zwischen akteurszentrierten und strukturbasierten Analyseansätzen.

Systemic racism theory definiert Rassismus als strukturelles Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnis, das auf *Weißsein* basiert. Damit entwirft dieser Ansatz ein Modell von Gesellschaft, das sich explizit auf die von Eduardo Bonilla-Silva (1997) entwickelte strukturelle Definition von Rassismus bezieht (siehe Feagin 2006: 21). Struktureller Rassismus ist demnach weder durch individuelle Praktiken noch durch Vorurteile bestimmt, sondern eine soziopolitische Ordnung, die aus der durch *race* geprägten, hierarchischen Positionierung innerhalb des gesellschaftlichen Machtgefüges resultiert und die auch die sozialen Beziehungen zwischen den unterschiedlich positionierten Gruppen strukturiert (vgl. Bonilla-Silva 1997: 469). Rassismus hat in dieser Deutung die Funktion, diejenigen gesellschaftlichen Strukturen zu »rationalisieren« und zu legitimieren, die zu einer ungleichen und unrechtmäßigen Distribution politischer, ökonomischer und materieller Ressourcen führen. »On this structural foundation rests the phenomenon labeled racism by social scientists« (ebd.: 474). Mit diesem expliziten Fokus auf die Wirkmächtigkeit rassistischer Strukturen ist es für die *systemic racism theory* kaum möglich, Veränderungen zu antizipieren und die Agency der Akteure im Blick zu haben.³⁹ »In their »systemic racism« account white racist rule is so comprehensive and absolute that the political power and agency of people of colour virtually disappear.« (Omi/Winant 2013: 961)

Im Unterschied zum Strukturbegriff der *systemic racism theory*, in der das Subjekt den Strukturen unterworfen und dadurch einseitig konstituiert wird (siehe Moebius 2009: 424), rekurriert *racial formation theory* in ihrem Verständnis der Funktionsweise gesellschaftlicher Strukturen auf eine poststrukturalistische Theoriebildung (ebd.: 435f.). So versteht *racial formation theory* durch *race* bestimmte gesellschaftliche Strukturen als die nur temporär fixierten Folgen konkurrierender »racial projects«: »[Racial] projects both signify and structure relationships, practices, and institutions« (Omi/Winant 2015: 128). Rassismus wird hier als gesellschaftliches Verhältnis aufgefasst, das von hegemonialen »racial projects« geprägt ist, die ab dem

39 So schreibt Feagin 2006: »For centuries, no African American has ever held any of the highest elective positions in this country's national government, such as president, vice president, or Speaker of the House« (50). Nur zwei Jahre später wird mit Barack Obama der erste afroamerikanische Präsident gewählt. Von 2005 bis 2021 ist die Zahl der Kongressabgeordneten, die sich als »People of Color« bezeichnen, um 58 % von 74 auf 128 Personen angewachsen (siehe PEW 2021).

Moment als rassistisch gelten, wenn sie Strukturen der Herrschaft und Unterdrückung hervorbringen und reproduzieren, die auf durch *race* bestimmte Identitäten und Bedeutungen beruhen (ebd.). Diese Strukturen sind zu keinem Zeitpunkt konstant und stabil. »[R]ace and racism remain unstable, contested, and ubiquitous, at both the experiential or ›micro‹ level and the structural or ›macro‹ level of U.S. Society.« (Ebd.: 246) Rassismus ist kein in sich geschlossenes, kohärentes ideologisches Konzept. »Rather than envisioning a single, monolithic, and dominant racist project, we suggest that racist projects exist in a dense matrix, operating at varying scales, networked with each other in formally and informally organized ways, enveloping and penetrating contemporary social relations, institutions, identities, and experiences.« (Ebd.: 128) Somit bestimmen konkrete Kräfteverhältnisse die Konstitution historisch und lokal spezifischer Formen von Rassismus. Das hat nicht nur Auswirkungen darauf, wie rassistische Diskriminierungsmuster sich herausbilden, sondern schreibt den unterschiedlichen Akteuren auch eine aktive Rolle bei der Definition, Veränderung und Anfechtung rassistischer Strukturen zu. »[O]nce again racism must be seen as a shifting racial project. This has important consequences, not only with respect to emerging patterns of inequality, but also in regard to the degree of power available to different racial actors to define, shape or contest the existing racial landscape.« (Omi/Winant 2013: 968) Rassismus wird damit vor allem relational und machtdifferenziell definiert. Daraus folgt aber auch die umstrittene These, dass jede durch *race* bestimmte Gruppe rassistisch agieren kann, sobald sie eine relative Machtposition gegenüber einer anderen durch *race* bestimmten Gruppe besetzt (vgl. Omi/Winant 2015: 130).⁴⁰

Aus einer strukturellen Perspektive greift diese relationale Definition zu kurz. Rassistische Praktiken sind keine individuellen Handlungsoptionen, sondern resultieren aus den strukturellen Verhältnissen. Deshalb liegt der Frage, ob auch *Schwarze* Menschen rassistisch sein können, entweder ein methodologischer Individualismus zugrunde, der zwischen rassistischen und nicht-rassistischen Individuen unterscheidet, oder ein methodologischer Psychologismus, der rassistische Praktiken als pathologisch und nicht-rassistische als normal versteht (siehe Bonilla-Silva 2014: 220f.). Zwar können individuelle Handlungsoptionen durchaus von Vorurteilen geprägt sein, jedoch ist Rassismus eine durch *race* bestimmte soziopolitische Ordnung. *Systemic racism theory* betrachtet die relationale Definition als einen der

40 Aus dieser relationalen Definition folgt aber nicht, dass *racial formation theory* »reverse racism« als Rassismus begreift. »Reverse racism« ist ein einflussreiches, reaktionäres »racial project«, das Rassismus auf durch *race* bestimmte Vorurteile reduziert, ohne eine machtdifferenzielle Positionierung zu berücksichtigen: »Right-wing movements proved themselves capable of rearticulation as well, reframing the emancipatory politics of the black movement and its allies, first as threats to whites, then as ›reverse racism‹, and finally seeking an erasure of race itself through colorblind racial ideology.« (Omi/Winant 2015: 14)

zentralen Schwachpunkte der *racial formation theory*. Durch den Fokus auf die Subjektkategorie *race* und die Agency der Akteure vermag dieser Ansatz die strukturelle Wirkmächtigkeit von Rassismus nicht angemessen zu erfassen (vgl. Elias/Feagin 2016: 189). Das Theoriemodell ist konzeptuell nicht in der Lage, die strukturellen Herrschafts- und Machtverhältnisse zu beschreiben (siehe dazu u.a. Cazenave 2016; Dennis 2013; Elias/Feagin 2016; Feagin 2006; O'Brien 2017). Die relationale und machtdifferenzielle Definition von Rassismus bleibt zu oberflächlich, weil sie zum einen die historische Genealogie rassistischer Gesellschaftsordnungen als Konsequenz des europäischen Imperialismus und der kolonialen Expansion nicht berücksichtigt; zum anderen thematisiert diese Definition nicht den gesellschaftlichen Einfluss und die Funktion von *Weißsein* und der damit einhergehenden *weißen* Vorherrschaft und Privilegien (vgl. Harvey Wingfield 2013: 989).⁴¹

Racial formation theory erkennt zwar die strukturelle Wirkmächtigkeit von Rassismus an, kann sie aber theoretisch nicht als solche konzeptualisieren, ohne in Widerspruch zur eigenen akteurszentrierten Theorie zu geraten. Während noch in der ersten Ausgabe von 1986 die Auseinandersetzung mit strukturellen Bedingungen von Rassismus gar keinen Platz fand, setzt sich die zweite überarbeitete Ausgabe damit auseinander, wenn auch nur als Nebenaspekt (vgl. Bonilla-Silva 1997: 466, Anm. 3). Diese Auseinandersetzung wird in der dritten Ausgabe (2015) weiter vertieft. Hier wird ein strukturell wirkender Rassismus als einer der zentralen Gründe für den beschränkten Effekt antirassistischer Projekte ausgemacht.

»In its most advanced forms, indeed, [racism] has no perpetrators; it is a nearly invisible, taken-for granted, common-sense feature of everyday life and social structure. This is the situation that has allowed U.S. courts and mainstream political discourse to block race-conscious reparative measures such as affirmative action, to proclaim the United States a ›colorblind‹ society and to stigmatize anti-racist activists and intellectuals [...] as the ›real racists‹.« (Omi/Winant 2015: 129)

Racial formation theory kann den Widerspruch zwischen den dynamischen, un abgeschlossenen Prozessen der »racial projects« und der Kontinuität gesellschaftlich dominanter Strukturen theoretisch nicht auflösen; was bleibt, ist eine strukturelle Veränderung in eine ferne Zukunft zu projizieren: »If the bad news is that there are no quick fixes for structural racism, the good news is that we live in history. We built this society over historical time; we can rebuild it as well.« (Omi/Winant 2015: viii) Diese Haltung ist letzten Endes nicht so weit von der *systemic racism theory* entfernt: Zwar lassen sich strukturelle gesellschaftliche Veränderungen, wie be-

41 Für *racial formation theory* ist *Weißsein* sowie *weiße* Vorherrschaft keine transhistorische, strukturelle Konstante, sondern ein soziales Phänomen, das sich historisch verändert: »White supremacy is [...] an evolving hegemonic racial project that has taken different forms from the colonial era to the present.« (Omi/Winant 2015: 127)

reits oben erwähnt, nicht antizipieren, nichtsdestoweniger werden sie irgendwann plötzlich und überraschend eintreten, wenn die Gesellschaft dafür vorbereitet ist (vgl. Feagin 2009, 338).

Konklusion und Ausblick

Die beiden hier diskutierten Ansätze unterscheiden sich in ihren konzeptuellen Zugängen. *Systemic racism theory* untersucht Rassismus als Herrschaftssystem, das auf gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen von *Weißsein* beruht. Damit entwirft dieser Ansatz eine binär strukturierte Gesellschaftsformation, in der die dominante, *weiße* Gruppe durch implizite und explizite Privilegien bei der Distribution gesellschaftlicher Ressourcen und Rechte systematisch bevorzugt wird, während die den vorherrschenden normativen Vorstellungen von *Weißsein* nicht entsprechenden Gruppen marginalisiert werden. *Racial formation theory* dagegen untersucht die gesellschaftlichen Formierungsprozesse von *race* als historisch und politisch variable Kategorie der Differenz, in deren Zentrum der durch *race* bestimmte und konstruierte Körper steht. Somit ermöglicht dieser Ansatz, *race* sowohl aus einer biopolitischen Perspektive zu analysieren als auch die durch *race* bestimmten Subjektivierungsprozesse zu betrachten. Biopolitik und Subjektformation sind wesentliche Elemente für die Entstehung einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation und prägen gesellschaftlich wirkmächtige Formen rassistischer Diskriminierung wie auch Formen einer dagegen agierenden Ermächtigung.

In der Literatur werden diese beiden Ansätze meist als miteinander unvereinbar diskutiert (vgl. etwa Cazenave 2016: 142). Hervorgehoben werden die konzeptuellen Unterschiede, die, wie im letzten Kapitel gezeigt, aus den unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen der strukturbasierten Analyse von *systemic racism theory* einerseits und der akteurszentrierten Perspektive von *racial formation theory* andererseits resultieren.

Doch bei allen methodischen Unterschieden überschneiden sich beide Ansätze ganz explizit in ihren Konzepten von *Weißsein* und dem Einfluss *weißer* Vorherrschaft. Während aber *systemic racism theory* diese Begriffe in ihrer Machtanalyse ganz unmittelbar in den Fokus der Analyse rückt, bleiben sie für *racial formation theory* zunächst nur ein eingebetteter Teil einer vielschichtigen Matrix aus unterschiedlichen »racial projects«, die eine durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation ausmachen. Doch dadurch, dass *racial formation theory* *Weißsein* und *weißer* Vorherrschaft eine sehr lange, noch bis heute fortbestehende hegemoniale Position einräumt (vgl. Omi/Winant 2015: 127), anerkennt sie indirekt deren herausragende Rolle bei der Herausbildung einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation. Obwohl dieser Ansatz das theoretische und methodische Instrumentarium dafür bietet, sowohl den Einfluss von *Weißsein* auf die Gesellschaftsformation zu analysieren als auch die Bedeu-

tungsveränderungen und -verschiebungen von *Weißsein* historisch und politisch situiert zu betrachten, hat sich *racial formation theory* bisher noch nicht ausreichend mit diesen Phänomenen auseinandergesetzt.

Die Untersuchung von *Weißsein* eröffnet eine Möglichkeit, beide Ansätze stärker miteinander zu verschränken und je nach analytischem Fokus entweder die gesellschaftliche Funktionsweise oder ihren Einfluss auf die Konstruktion von Differenz zu untersuchen. Je nach analytischer Perspektivierung verlagert sich der theoretische Schwerpunkt; beide Ansätze können als zueinander komplementär verstanden werden (vgl. auch Golash-Boza 2013). Für eine kritische Rassismusforschung wäre es wichtig, beide Ansätze zu verwenden, um die Verflechtung der Formationsprozesse von *race* mit den Machtstrukturen von *Weißsein* besser in den Blick nehmen zu können.

Diese im US-amerikanischen Kontext entwickelten Theorieansätze lassen sich gut in einen europäischen Kontext übersetzen. Das soll zum Abschluss beispielhaft an der Militarisierung der EU-Außengrenzen gezeigt werden (vgl. Besteman 2019). Die in den letzten Jahren zunehmende Abschottung der EU führt in Konsequenz dazu, dass Migration implizit als durch *race* bestimmte Differenz und Bedrohung eines europäischen *Weißseins* wahrgenommen wird. »Entrenching the power of those they protect, these walls delimit a fantasy of bounded whiteness as the preserver of Western civilization while reproducing imperial imaginaries of unbounded privilege.« (Stümer 2019: 302) Diese Argumentation wird von rechten Parteien innerhalb der gesamten EU für einen völkisch-nationalistischen Diskurs instrumentalisiert (u. a. in Polen, Ungarn, Italien, Frankreich, Dänemark, Holland, Deutschland).

»Nations are not only racially constructed, but a normalized discourse of racial difference lies at the very philosophical foundation from which concepts such as nation have been birthed. [...] To apply this more directly to conditions such as border militarization, racial power does not exert itself to justify violence towards racial others, it sets the stage for and pre-authorizes that brutality as a modus operandi for preserving sovereignty and of fortifying borders.« (Marquez 2011)

So wird ein *weißes* Europa imaginiert, das von den racialisierten Körpern der Migrant*innen an den Außengrenzen bedroht wird.⁴² Es entstehen Variationen von *Weißsein*, die als »postcolonial whiteness« (López 2005) und »imperial whiteness« (Stümer 2019) bezeichnet werden. Diese normative Vorstellung von einem *weißen*

42 Die Titel der Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über die Situation an der polnisch-belarussischen Grenze im Herbst 2021 zeigen exemplarisch, wie ein quasi-militärische Bedrohung durch Migrant*innen sprachlich konstruiert wird: »Migranten greifen Grenzschützer gewaltsam an« (25.10.2021), »Es geht um hybride Kriegsführung« (27.10.2021), »Hunderte Migranten marschieren auf Grenzzaun zu« (8.11.2021).

Europa steht aber im radikalen Widerspruch zur postmigrantischen und postkolonialen Realität europäischer Gesellschaften. Europas *Weißsein* scheint somit nicht nur von den *nicht-weißen* Körpern an den EU-Außengrenzen bedroht, sondern auch zunehmend von den *nicht-weißen* Körpern der eigenen Staatsbürger*innen im Innern:

»The national question thus reasserts itself in Europe as a variety of profoundly racialized projects of anti-immigrant nativism, from which there is of course no immunity for the native-born European children and grandchildren of migrants of decades past, often permanently inscribed as being ›of migrant background‹ or indefinitely categorized (sometimes, juridically) as (noncitizen) ›foreigners.« (De Genova 2016: 80)

Die Verschränkung von *systemic racism theory* und *racial formation theory* bietet dabei das theoretische und methodische Instrumentarium, um die Konstruktion der Nation im Verhältnis zu *race* zu analysieren. Die Theoriemodelle stellen analytische Zugänge zu der Erfassung rassistischer Verhältnisse und Phänomene bereit, die sowohl strukturelle Ebenen (*systemic racism theory*) als auch subjektiverende Prozesse (*racial formation theory*) in einer machttheoretischen und historischen Dimension berücksichtigen. Dies und die verbindende Frage – und Rolle – des *Weißseins* in beiden Ansätzen bedarf auch im deutschsprachigen Forschungsraum weiterer, differenzierter Analysen.

Literatur

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*, Durham: Duke University Press.
- Alba, Richard/Nee, Victor (2003): *Remaking the American Mainstream. Assimilation and Contemporary Immigration*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Alexander, Michelle (2012): *The New Jim Crow. Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*, New York: New Press.
- Alexopoulou, Maria (2018): »Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 38–39, 14.09.2018, <http://www.bpb.de/apuz/275884/rassismus-als-kontinuitaetslinie-in-der-geschichte-der-bundesrepublik-deutschland>.
- Allen, Robert L. (1990 [1970]): *Black Awakening in Capitalist America. An Analytic History*, Lawrenceville: Africa World Press.
- Alumkal, Anthony W. (2004): »American Evangelicalism in the Post-Civil Rights Era. A Racial Formation Theory Analysis«, in: *Sociology of Religion* 65.3, S. 95–213.
- Banton, Michael (1977): *The Idea of Race*, Boulder: Westview Press.

- Banton, Michael (2013): »In defence of mainstream sociology«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 1000–1004.
- Barot, Rohit/Bird, John (2001): »Racialization. The genealogy and critique of a concept«, in: *Ethnic and Racial Studies* 24.4, S. 601–618.
- Barskanmaz, Cengiz/Nahed Samour (2020): »Das Diskriminierungsverbot aufgrund der Rasse in Deutschland«, in: Center for Intersectional Justice, <https://www.intersectionaljustice.org/press-and-talk/2020-06-17-das-diskriminierung-aufgrund-der-rasse-in-deutschland>.
- Beck, Ulrich/Grande, Edgar (2010): »Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne«, in: *Soziale Welt* 61.3/4, S. 187–216.
- Becker, Gary S.: (1971 [1957]): *The Economics of Discrimination*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bell, Derrick (1980): »Brown v. Board of Education and the Interest-Convergence Dilemma«, in: *Harvard Law Review* 93.3, S. 518–533.
- Bell, Derrick (1992): »Racial Realism«, in: *Connecticut Law Review* 24.2, S. 363–379.
- Besteman, Catherine (2019): »Militarized Global Apartheid«, in: *Current Anthropology* 60.19, S. 26–38.
- Blauner, Robert (2001 [1972]): *Racial Oppression in America*, New York: Harper and Row.
- Bonilla-Silva, Eduardo (1997): »Rethinking Racism. Toward a Structural Interpretation«, in: *American Sociological Review* 62.3, S. 465–480.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2012): »The invisible weight of whiteness: the racial grammar of everyday life in contemporary America«, in: *Ethnic and Racial Studies* 35.2, S. 173–194.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2014): *Racism without Racists. Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Bonilla-Silva, Eduardo/Goar, Carla/Embrick, David (2006): »When Whites Flock Together. The Social Psychology of White Habitus«, in: *Critical Sociology* 32.2-3, S. 229–253.
- Bracey, Glenn/Chambers, Christopher/Lavelle, Kristen/Mueller, Jennifer C. (2017): »The White Racial Frame: A Roundtable Discussion«, in: Ruth Thompson-Miller/Kimberley Ducey (Hg.), *Systemic Racism. Making Liberty, Justice, and Democracy Real*, London: Palgrave Macmillan, S. 41–75.
- Brock, Andre (2009): »Life on the Wire«, in: *Information, Communication & Society* 12.3, S. 344–363.
- Brodkin, Karen (1998): *How Jews Became White Folks and What That Says About Race in America*, Brunswick: Rutgers University Press.
- Bulmer, Martin (1986): *The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research*, Chicago: University of Chicago Press.

- Bulmer, Martin/Solomos, John (2018): »Why do we still talk about race today«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 997–1013.
- Burke, Meghan A. (2017): »Color-Blind Racism«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Byrd, W. Carson (2011): »Conflating Apples and Oranges. Understanding Modern Forms of Racism«, in: *Sociology Compass* 5.11, S. 1005–1017.
- Canan, Coskun (2015): *Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue styles?*, Wiesbaden: Springer.
- Cazenave, Noel (2016): *Conceptualizing Racism. Breaking the Chains of Racially Accommodative Language*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Cazenave, Noel (2017): »Joe R. Feagin. The Social Science Voice of Systemic Racism Theory«, in: Ruth Thompson-Miller/Kimberley Ducey (Hg.), *Systemic Racism. Making Liberty, Justice, and Democracy Real*, London: Palgrave Macmillan, S. 17–40.
- Cha-Jua, Sundiata Keita (2001): »Racial Formation and Transformation: Toward a Theory of Black Racial Oppression«, in: *Souls* 3.1, S. 25–60.
- Chavez, Leo R. (2013 [2008]): *The Latino Threat. Constructing Immigrants, Citizens, and the Nation*, Stanford: Stanford University Press.
- Christian, Michelle/Seamster, Louise/Ray, Victor (2019): »New Directions in Critical Race Theory and Sociology. Racism, White Supremacy, and Resistance«, in: *American Behavioral Scientist* 63.13: S. 1731–1740.
- Coates, Rodney D. (Hg.) (2011): *Covert Racism. Theories, Institutions, and Experiences*, Leiden: Brill.
- Combahee River Collective (1983): »Statement«, in: Barbara Smith (Hg.), *Home Girls. A Black Feminist Anthology*. New York: Kitchen Table, Women of Color Press, S. 272–282.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: *University of Chicago Legal Forum* 1989.1, S. 139–167, <http://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8>.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color«, in: *Stanford Law Review* 43.6, S. 1241–1299.
- Cruse, Harold (1967): *The Crisis of the Negro Intellectual*, New York: William Morrow.
- Cruz, Bárbara C./Berson, Michael J. (2001): »The American Melting Pot? Miscegenation Laws in the United States«, in: *Magazine of History* 15.4, S. 80–84.
- De Genova, Nicholas (2016): »The European Question. Migration, Race, and Post-coloniality in Europe«, in: *Social Text* 128.3, S. 75–102.
- Dennis, Rutledge M. (2013): »Convergences and divergences in race theorizing. A critical assessment of race formation theory and systemic racism theory«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 982–988.

- Diop, Cheikh Anta (1989): *African Origins of Civilization – Myth or Reality*, Chicago: Lawrence Hill.
- Diop, Cheikh Anta (1991): *Civilization or Barbarism – An Authentic Anthropology*, Chicago: Lawrence Hill.
- Du Bois, W.E.B. (2017 [1903]): *The Souls of Black Folk*, New York: Restless Books.
- Ducey, Kimberley/Feagin, Joe R. (2017): »Systemic Racism«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dudziak, Mary L. (2011): *Cold War Civil Rights. Race and the Image of American Democracy*, Princeton: Princeton University Press.
- Egger, Lukas (2019): »Ideologietheorie und Ideologiekritik als Grundlagen einer kritischen Rassismustheorie«, in: *Austrian Journal of Political Science* 48.3, S. 17–28.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast.
- El-Tayeb, Fatima (2016): *Undeutsch. Die Konstruktion des anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Elias, Sean/Feagin, Joe R. (2013): »Rethinking racial formation theory. A systemic racism critique«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 931–960.
- Elias, Sean/Feagin, Joe R. (2016): *Racial Theories in Social Science. A Systemic Racism Critique*, New York: Routledge.
- Erel, Umut/Murji, Karim/Nahaboo, Zaki (2016): »Understanding the contemporary race–migration nexus«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39.8, S. 1339–1360.
- Erick-Wanzer, Darrel (Hg.) (2010): *The Young Lords. A Reader*, New York: New York University Press.
- Fujino, Diane (2012): *Samurai among Panthers. Richard Aoki on Race, Resistance, and a Paradoxical Life*, Minneapolis: University of Minnesota.
- Feagin, Joe R. (2006): *Systemic Racism. A Theory of Oppression*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R. (2013 [2009]): *The White Racial Frame. Centuries of Racial Framing and Counter-Framing*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R./Ducey, Kimberley (2018 [2000]): *Racist America. Current Realities, and Future Reparations*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R./Vera, Hernán/Batur, Pinar (2001 [1995]): *White Racism. The Basics*, New York: Routledge.
- Foroutan, Naika (2020): »Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42–44, 09.10.2020, <http://www.bpb.de/apuz/antiras-sismus-2020/316760/rassismus-in-der-postmigrantischen-gesellschaft>.
- Friedman, Milton: (2002 [1962]): *Capitalism and Freedom*. Chicago: University of Chicago Press.

- Gilman, Sander L. (1992): *The Jew's Body*, New York: Routledge.
- Gilroy, Paul (1992 [1987]): *There Ain't No Black in the Union Jack. The cultural politics of race and nation*, New York: Routledge.
- Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel P. (2001 [1963]): *Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*, Cambridge: MIT Press.
- Golash-Boza, Tanya (2013): »Does racial formation theory lack the conceptual tools to understand racism«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 994–999.
- Goldberg, David Theo (2002): *The Racial State*, Oxford: Blackwell.
- Goldberg, David Theo (2005): »Racial Americanization«, in: Karim Murji/John Solomos (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press, S. 87–102.
- Goldberg, David Theo (2006): »Racial Europeanization«, in: *Ethnic and Racial Studies* 29.2, S. 331–364.
- Goldberg, David Theo (2007): »Neoliberalizing Race«, in: *Macalester Civic Forum*, 1.1, S. 77–100, <http://digitalcommons.macalester.edu/maccivcf/vol1/iss1/14>.
- Goldberg, David Theo (2008): »Racisms without Racism«, in: *PMLA*, 123.5, S. 1712–1716.
- Goldberg, David Theo (2015): *Are We All Postracial Yet?*, Cambridge: Polity Press.
- Gomez, Laura E. (2002): »Race Mattered. Racial Formation and the Politics of Crime in Territorial New Mexico«, in: *UCLA Law Review* 49.5, S. 13–95.
- Goodwin, Jeff/Jasper, James M./Polletta, Francesca (Hg.) (2001): *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hall, Stuart (1996 [1980]): »Race, Articulation, and Societies Structured in Dominance«, in: Houston A. Baker/Manthia Diawara/Ruth H. Lindberg (Hg.), *Chicago Black British Cultural Studies: A Reader*, Chicago: University of Chicago Press.
- Hall, Stuart/Grossberg, Larence (1986): »On Postmodernism and Articulation. An Interview with Stuart Hall«, in: *Journal of Communication Inquiry* 10.2, S. 45–60.
- Hall, Stuart (1997): »Race, the Floating Signifier«, Lecture at Goldsmiths College, <https://www.youtube.com/watch?v=PodKki9g2Pw>.
- Harvey Wingfield, Adia (2013): »Comment on Feagin and Elias«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 989–993.
- Hepp, Andreas (2010): *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hill Collins, Patricia (2015): »Intersectionality's Definitional Dilemmas«, in: *Annual Review of Sociology* 41, S. 1–20.
- Hochman, Adam (2019): »Racialization. A defense of the concept«, in: *Ethnic and Racial Studies* 42.8, S. 1245–1262.
- HoSang, Daniel Martinez/LaBennett, Oneka/Pulido, Laura (Hg.) (2012): *Racial Formation in the Twenty-First Century*, Berkeley: University of California Press.

- Hughey, Matthew W./Byrd, W. Carson (2013): »The souls of white folk beyond formation and structure. Bound to identity«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 974–981.
- Husbands, Christopher T. (2018): »Ethnic and Racial Studies: an outline history of forty years of publishing the research agenda on ethnic and racial issues«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 1014–1033.
- Jung, Moon-Kie (2009): »The Racial Unconscious of Assimilation Theory«, in: *Du Bois Review* 6.2, S. 375–395.
- Kamaloni, Sunshine (2019): *Understanding Racism in a Post-Racial World. Visible Invisibilities*, New York: Palgrave Macmillan.
- Kelley, Robin D.G. (2003): *Freedom Dreams. The Black Radical Imagination*. Boston: Beacon.
- Laclau, Ernesto (1977): *Politics and Ideology in Marxist Theory. Capitalism – Fascism – Populism*, London: NLB.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2000 [1991]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen Verlag.
- Laclau, Ernesto (1996): *Emancipation(s)*, London: Verso.
- Laraña, Enrique et al. (Hg.) (1994) : *New Social Movements. From Ideology to Identity*, Philadelphia : Temple Univ. Press.
- Lentin, Alana (2014): »Post-Race, Post Politics: The Paradoxical Rise of Culture after Multiculturalism«, in: *Ethnic and Racial Studies* 37.8, S. 1268–1285.
- Liebscher, Doris (2021): *Rasse im Recht – Recht gegen Rassismus. Genealogie einer ambivalenten rechtlichen Kategorie*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Locke, Alain (Hg.) (1997 [1925]): *The New Negro. Voices of the Harlem Renaissance*, New York: Simon and Schuster.
- López, Alfred (Hg.) (2005): *Postcolonial Whiteness. A Critical Reader on Race and Empire*, Albany: State University of New York Press.
- Márquez, John D. (2011): »Nations Re-bound. Race and Biopolitics at EU and US Borders«, in: Manuela Ribeiro Sanches et al. (Hg.), *Europe in Black and White Immigration, Race, and Identity in the ›Old Continent‹*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Mazzocco, Philip J. (2017): *The Psychology of Racial Colorblindness. A Critical Review*, New York: Palgrave Macmillan.
- Michaelsen, Anja (2005): »Sinnliche Evidenzen«. Sprachkritische Überlegungen zur Verwendung des Begriffs ›Rasse‹ im Entwurf des Antidiskriminierungsgesetzes«, in: *Forum Recht* 23.4, S. 125–127.
- Michel, Noémi (2019): »Racial Profiling und die Tabuisierung von ›Rasse‹«, in: Mohamed Wa Baile et al. (Hg.), *Racial Profiling: Struktureller Rassismus und anti-rassistischer Widerstand*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 87–106.
- Miles, Robert (1982): *Racism and Migrant Labour*, London: Routledge.
- Miles, Robert (1989): *Racism*, London: Routledge.

- Montagu, Ashley (1945): *Man's Most Dangerous Myth. The Fallacy of Race*, New York: Columbia University Press.
- Moraga, Cherrie L./Anzaldúa, Gloria E. (Hg.) (2002 [1981]): *This Bridge Called My Back. writings by radical women of color*, Bloomington: Third Women Press.
- Murji, Karim/Solomos, John (Hg.) (2005): *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press.
- Murji, Karim/Solomos, John (Hg.) (2015): *Theories of Race and Ethnicity. Contemporary Debates and Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Musolf, Gil Richard (2017): »Oppression and Resistance. A Structure-and-Agency Perspective«, in: *Studies in Symbolic Interaction* 48, S. 1–18.
- Myrdal, Gunnar (1944): *An American Dilemma. The Negro Problem and Modern Democracy*, New York: Harper and Brothers Publishers.
- Nguyen, Viet Thahn (2008): »At Home with Race«, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 23.5, S. 1557–1564.
- O'Brien, Eileen (2017): »Racial Formation«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2009): »Thinking through Race and Racism«, in: *Contemporary Sociology* 38.2, S. 121–125.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2013): »Resistance is futile? A response to Feagin and Elias«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 961–973.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2015 [1986]): *Racial Formation in the United States*, New York: Routledge.
- Okonta, Patricia (2018): »Race-based political exclusion and social subjugation: racial gerrymandering as a badge of slavery«, in: *Columbia Human Rights Law Review* 49.1, 2, S. 254–296.
- Park, Robert E. (1950): *Race and Culture. The Collected Papers of Robert E. Park*, Bd. 1, hg. von Everett Hughes et al., Glencoe: Free Press.
- Peuker, Birgit (2020): »Für einen empirischen Ideologiebegriff. Ein wissenssoziologischer Blick auf die Ideologiekritik«, in: Uwe Krüger/Sebastian Sevignani (Hg.), *Ideologie, Kritik, Öffentlichkeit. Verhandlungen des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft*, Frankfurt: Westend, S. 86–101.
- PEW Research Center (2021): »Racial, ethnic diversity increases yet again with the 117th Congress«, 28.01.2021, <https://www.pewresearch.org/fact-tank/2021/01/28/racial-ethnic-diversity-increases-yet-again-with-the-117th-congress/>.
- Picca, Leslie Houts/Feagin, Joe R. (2020 [2007]): *Two-faced Racism. Whites in the Backstage and Frontstage*, New York: Routledge.
- Poulantzas, Nicos (2002 [1978]): *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus*, Hamburg: VSA-Verlag.
- Pulido, Laura (2006): *Black, Brown, Yellow, and Left. Radical Activism in Los Angeles*, Berkeley: University of California Press.

- Rattansi, Ali (2005): »The Uses of Racialization. The Times-Spaces and Subject-Objects of the Raced Body«, in: Karim Murji/John Solomos (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press, S. 271–301.
- Reckwitz, Andres (2006): »Ernesto Laclau. Diskurse, Hegemonien, Antagonismen«, in: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339–349.
- Robinson, Cedric J. (2000 [1983]): *Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition*, Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press.
- Roediger, David R. (1994): *Towards the Abolition of Whiteness: Essays on Race, Class and Politics*, London: Verso Books.
- Roediger, David R. (2005): *Working Toward Whiteness. How America's Immigrants Became White*, New York: Basic Books.
- Romero, Mary/Chin, Jeremiah (2017): »Critical Race Theory«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 30–38.
- Saperstein, Aliya/Penner, Andrew M./Light, Ryan (2013): »Racial Formation in Perspective. Connecting Individuals, Institutions, and Power Relations«, in: *Annual Review of Sociology* 39, S. 359–378.
- Seigel, Micol (2017): »The dilemma of ›racial profiling‹. An abolitionist police history«, in: *Contemporary Justice Review* 2074, S. 474–490.
- Smith, Robert C. (2001): »Review: Racist America. Roots, Current Realities, and Future Reparations«, in: *The American Political Science Review* 95.4, S. 998.
- Solomos, John/Back, Les (1994): »Conceptualising Racism. Social Theory, Politics and Research«, in: *Sociology* 28.1, S. 143–161.
- Solomos, John/Back, Les (Hg.) (2000): *Theories of race and racism: a reader*, London: Routledge.
- Song, Miri (2018): »Why we still need to talk about race«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 1131–1145.
- Sow, Noah (2018 [2008]): *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*, Norderstedt: Books on Demand.
- St Louis, Brett (2005): »Racialization in the ›Zone of Ambiguity‹«, in: Murji, Karim/Solomos, John (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press.
- St Louis, Brett (2015): »Can race be eradicated? The post-racial problematic«, in: Murji, Karim/Solomos, John (Hg.), *Theories of Race and Ethnicity. Contemporary Debates and Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 114–137.
- Stümer, Jenny (2019): »Imperial Whiteness. Fantasy, Colonialism and New Walls«, in: *New Global Studies* 13.3, S. 301–320.
- Thernstrom, Stephan/Thernstrom, Abigail (1999): *America in Black and White. One Nation, Indivisible*, New York: Simon and Schuster.

- Thompson-Miller, Ruth/Feagin, Joe R./Picca, Leslie Houts (2015): *Jim Crow's Legacy. The Lasting Impact of Segregation*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Tsianos, Vassilis (2020): »Vom Andauern der ›Rasse‹ als einem Drohwort in der Rassistuskritik«, in: Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril (Hg.), *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Ture, Kwame (Stokely Carmichael)/Hamilton, Charles V. (1992 [1967]): *Black Power. The Politics of Liberation*, New York: Vintage.
- UNESCO (1950): »The Race Question«, <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pfoo00128291>.
- Williams, Walter E. (1982): *The State Against Blacks*. New York: McGraw-Hill.
- Wilder, William (2020): »Voter Suppression in 2020«, in: Brennan Center for Justice, NYU School of Law, <https://www.brennancenter.org/our-work/research-reports/voter-suppression-2020>.
- Wilson, William J. (2012 [1978]): *The Declining Significance of Race. Blacks and Changing American Institutions*, Chicago: University of Chicago Press.
- Yancey, George/Feagin, Joe R. (2015): »American Racism in the ›White Frame‹«, *New York Times*, 27.07.2015.
- Zuberi, Tukufu/Bonilla-Silva, Eduardo (2008): *White Logic, White Methods. Racism and Methodology*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.